

Interkulturelle Elternbildung an Schulen



Die Multiplikatoren Initiative Tübingen stellt sich vor



Tübingen
Universitätsstadt

Impressum

Juli 2013

Herausgegeben von der Universitätsstadt Tübingen

Stabsstelle Gleichstellung und Integration

Redaktion: Dr. Susanne Omran, Mihriban Şahin, Dagmar Ziegler

Gleichstellung und Integration

Postfach 2540

72015 Tübingen

Tel.: 07071 204-1470

E-Mail: vielfalt@tuebingen.de

Bildrechte: Stabsstelle Gleichstellung und Integration

Layout und Druck: Reprint/Hausdruckerei

Die in den interviewbasierten Texten enthaltenen Darstellungen und Meinungen stellen die persönlichen Ansichten der Personen dar. Die Inhalte wurden nicht nachträglich überprüft.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort Staatssekretärin Widmann-Mauz	3
Grußwort Integrationsministerin Bilkay Öney	5
Grußwort Oberbürgermeister Boris Palmer	7
Interkulturelle Elternbildung	8
Heterogenität und Integration – ein lohnendes Feld	12
Multiplikatoren Initiative Tübingen (MIT)	25
Fadja Al-Samir	27
Seble Birru	29
Birsen Dülgar	31
Ankica Dumančić	33
Elsi Echavarría-Stösser	35
Aysun Engelhart	37
Tatjana Fessler	39
Hala Fouad-Sindlinger	41
Betül Güzel	43
Katherina Helle	45
Anastasia Herber	47
Kadriye Klautke	49
Núria Mesull Urquizu	51
Zinaida Myitanova	53
Fulya und Vedi Okur	55
Irina Rutz	57
Kıymet Şahin	59
Sibel Tezelli-Yılmaz	61
Katarzyna Wartenberg	63
Linksammlung zur interkulturellen Elternbildung	65
Namensregister	67

Grußwort Staatssekretärin Widmann-Mauz

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Wir müssen heute handeln, um Zukunft möglich zu machen.“ Es ist kein Zufall, dass ich mir dieses Zitat als Lebensmotto ausgewählt habe, denn damit Zukunft möglich gemacht werden kann, bedarf es naturgemäß der nächsten Generation, der jetzigen Kinder und Jugendlichen. Sie müssen heute gestärkt werden. Besonders Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungshintergrund müssen gefördert werden, um gleiche Chancen zu erhalten.

Wenn es uns aber mit diesem Anspruch ernst ist, müssen wir ihm auch konkrete Maßnahmen zur Förderung von Kindern aus Familien mit Zuwanderungsbiographie folgen lassen.

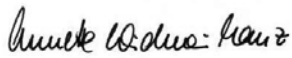
Das Projekt „Interkulturelles Netzwerk Elternbildung“ (INET) setzt sich hier vorbildhaft dafür ein, Kinder mit Migrationsgeschichte zu fördern, indem Eltern in Fragen des hiesigen Bildungssystems unterstützt werden.

Daher habe ich mich von Anfang an dafür stark gemacht, dass dieses Projekt auf Bundesebene gefördert wird. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ist daraufhin zu einem maßgeblichen Geldgeber des Projekts geworden.

Gerade die INET-Teilmaßnahme „Multiplikatoren Initiative Tübingen“ (MIT) zeigt die enorme Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements der Tübingerinnen und Tübinger mit Migrationshintergrund.

Ich möchte mich bei allen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die sich hier so aktiv einbringen, sehr herzlich bedanken und würde mich freuen, wenn das Projekt – im wahrsten Sinne des Wortes – Schule machte und nicht nur in Tübingen, sondern auch überregional weitere Nachahmerinnen und Nachahmer finden würde.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, reading "Annette Widmann-Mauz". The script is cursive and fluid.

Annette Widmann-Mauz, MdB

Grußwort Integrationsministerin Bilkay Öney

Liebe Leserinnen und Leser,

unsere Studie „Gelebte Vielfalt“ hat es deutlich gemacht: 80 Prozent der Baden-Württembergerinnen und Baden-Württemberger ziehen kulturelle Vielfalt in der Gesellschaft einer einheitlichen Kultur und Lebensweise vor. Dies ist ein sehr erfreulicher Wert, zeigt er doch die Offenheit und Wertschätzung der Aufnahmegesellschaft für zugewanderte Menschen, ihre Kultur, Tradition und Lebensart.

Im gelebten Miteinander erkennen wir aber auch, dass noch viele Anstrengungen erforderlich sind, um allen zugewanderten Menschen gerechte Teilhabechancen zu ermöglichen. Besonders wichtig sind mir faire Bildungschancen für alle Kinder und Jugendlichen in unserem Land. Nach meiner Überzeugung kann eine erfolgreiche Bildungskarriere nur gelingen, wenn wir die Eltern dabei „mitnehmen“.

Deshalb begrüße ich es sehr, dass das Projekt „INET – Interkulturelles Netzwerk Elternbildung Tübingen“ genau hier ansetzt und sich besonders den Eltern mit Migrationshintergrund zuwendet, um sie fachkundig über unser Schulsystem zu informieren, sie für den Bildungsweg ihrer Kinder zu sensibilisieren und, wo nötig, kompetent zu begleiten.

Das Herzstück des Projekts sind die ehrenamtlichen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die qualifiziert und mit viel Engagement eine Brücke zwischen Elternhaus und Schule schlagen. In dieser Funktion werden sie von den Lehrern und Eltern hoch geschätzt, da sie die unterschiedlichen

kulturellen Hintergründe kennen und Missverständnisse ausräumen können. Den Eltern fällt es leichter, sich ihnen gegenüber zu öffnen und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, weil die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren selbst Migrationserfahrung in Deutschland gemacht haben.

Gerne hat mein Haus dieses von der Universitätsstadt Tübingen initiierte Projekt finanziell unterstützt. Ich weiß, dass seine Erfolgsgeschichte ohne das Engagement vieler Menschen nicht möglich wäre. Den Projektverantwortlichen, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern will ich meinen herzlichen Dank und meine Anerkennung für ihre Arbeit aussprechen. Ganz besonders gilt mein Dank den ehrenamtlichen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die einen wertvollen Beitrag zur Integration und zum Zusammenhalt in unserer Gesellschaft leisten.

Ich wünsche dem Projekt weiterhin viel Erfolg!

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Bilkay Öney', with a small circular mark above the first letter.

Bilkay Öney

Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg

Grußwort Oberbürgermeister Boris Palmer

Liebe Tübingerinnen, liebe Tübinger,

Tübingen ist seit jeher eine Stadt, die Menschen von außerhalb anzieht. Heute leben Menschen aus über 140 Nationen, den verschiedensten Bevölkerungsschichten und den unterschiedlichsten Lebensphasen in der Neckarstadt. Interkulturelle Vielfalt ist daher auch aus Kindergarten und Schule nicht mehr wegzudenken. Sie bereichert die Stadt, birgt jedoch für Eltern mit Migrationshintergrund und Lehrpersonal auch Herausforderungen. Eltern, die neu nach Tübingen kommen, müssen sich in einem für sie völlig fremden Bildungssystem zurechtfinden.

Die Stadt Tübingen erkennt hier den Handlungsbedarf und hat die „Multiplikatoren Initiative Tübingen“ ins Leben gerufen, die sich zum Ziel gesetzt hat, Eltern an das deutsche Schulsystem heranzuführen und Berührungspunkte auf Seiten der Eltern sowie der Lehrerschaft abzubauen.

Das Konzept ist neu: Nicht in der Verwaltung sollen die primären Ansprechpartner der Eltern zu finden sein. Nein, ehrenamtliche Migranten und Migrantinnen, die das deutsche Schulsystem vielleicht einmal vor dieselben Fragen und Schwierigkeiten gestellt hat, wollen ihre Unterstützung anbieten. Sie werden als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausgebildet, um kompetent helfen zu können.

Die Multiplikatoren Initiative ist Teil des Projekts „Interkulturelles Netzwerk Elternbildung Tübingen“ (INET). INET wiederum lässt sich im Themenbereich „Bildung und Sprachförderung“ verorten, einem der fünf erklärten Handlungsfelder des kommunalen Integrationskonzepts.

Viele der Tübinger Multiplikatoren und Multiplikatorinnen haben sich dem Projekt mit einem immensen Aufwand an Zeit und Energie sowie viel Herzblut verschrieben. Ihr großes Engagement ist sowohl für den Integrationserfolg von Eltern als auch für den schulischen Erfolg der Kinder unverzichtbar geworden. Dafür möchte ich ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Boris Palmer', written in a cursive style.

Boris Palmer
Oberbürgermeister

Einleitung – Interkulturelle Elternbildung

Die Heterogenität an Schulen stellt die Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften und Eltern aufgrund der kulturellen und sprachlichen Unterschiede vor bedeutende Herausforderungen. Das Schulsystem ist auf die wachsende Vielfalt und Pluralität der Schülerinnen und Schüler bislang nicht ausreichend eingestellt und wird Familien mit Migrationshintergrund kaum gerecht. Dies äußert sich nicht zuletzt in der geringen Durchlässigkeit des Schulsystems, in dem der Bildungserfolg von Kindern noch immer stark von ihrer sozialen Herkunft dominiert wird. Gleichzeitig werden Interkulturalität, Mehrsprachigkeit und Diversität erst allmählich als Potential erkannt und gewinnbringend für die Schulgemeinschaft genutzt.

Zahlreiche Studien belegen, dass eine vertrauensbasierte Partnerschaft sowie ein regelmäßiger und funktionierender Austausch zwischen Elternhaus und Schule wichtige Voraussetzungen für den Schulerfolg der Kinder sind.

Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen vieler Schulleitungen und Lehrkräfte, dass Eltern mit Zuwanderungsbiografie verhältnismäßig seltener als deutsche Eltern das Gespräch mit den Lehrerinnen und Lehrern ihres Kindes suchen. Diese Zurückhaltung wird oft zu Unrecht als Desinteresse interpretiert. Die Gründe dafür sind jedoch sehr vielfältig und liegen häufig in kulturellen und sprachlichen Barrieren, die den Eltern den Zugang zur Institution Schule erschweren. Viele Eltern haben in ihren Herkunftsländern ein anderes Schulsystem durchlaufen und sind mit den schulischen Abläufen und Erwartungen sowie den Rechten und Pflichten der Eltern nicht vertraut. So ist beispielsweise die enge

Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus keine Selbstverständlichkeit, da in einigen Staaten eine klare Trennung von privatem (häuslichem) und öffentlichem (schulischem) Raum besteht.

Umgekehrt sorgen sprachliche Barrieren und kulturelle Unterschiede auch bei vielen Lehrkräften für Verunsicherung. Dolmetscher- und Übersetzungsdienste für Elternbriefe, Gespräche oder Elternabende stehen nicht an vielen Schulen zur Verfügung. Auf beiden Seiten müssen also Unsicherheiten überwunden werden. Während Lehrerinnen und Lehrer Informationen über die Lebenswelten und Hintergründe der Eltern benötigen, sind diese auf Informationen über das deutsche Bildungswesen und individuelle Regelungen an Schulen angewiesen. Findet dieser Informationsaustausch statt, kann es gelingen, eine Partnerschaft jenseits von Vorurteilen und stereotypen Vorstellungen aufzubauen.

Deshalb ist eine Intensivierung der Informations- und Aufklärungsarbeit über die Institution Schule sowie über die Handlungsmöglichkeiten und Rechte der Eltern notwendig. Diese Aufgabe unterstützt in Tübingen die Multiplikatoren Initiative, die seit zwei Jahren Migrantenern in Bildungsthemen stark macht.

Multiplikatoren Initiative Tübingen (MIT)

Mit der Multiplikatoren Initiative Tübingen (MIT) will die Universitätsstadt Tübingen Eltern mit Zuwanderungsgeschichte in Schulfragen informieren, damit sie ihre Kinder bestmöglich unterstützen und mit den Lehrkräften gleichberechtigt kommunizieren können. Hierfür wurden Multiplikatoren und Multiplikatorinnen mit Migrationshintergrund gewonnen und in Bezug auf die Themen Schule und Bildung qualifiziert.

Seit Beginn des Schuljahres 2011/12 sind rund 50 Personen mit Zuwanderungshintergrund an Tübinger Schulen im Einsatz und unterstützen Eltern in folgenden Fragen:

- Wie ist das deutsche Schulsystem aufgebaut?
- Welche Rolle haben die Eltern darin?
- Wie kann ich mein Kind beim Lernen und bei den Hausaufgaben unterstützen?
- Wie bereite ich mein Kind vor auf den Übergang zur weiterführenden Schule?
- An wen kann ich mich mit Fragen wenden?

Die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sind u.a. bei Elternabenden präsent oder beantworten Fragen der Eltern bei schulischen Veranstaltungen. So werden sie zur Brücke zwischen Eltern und Schule und Schlüsselpersonen für den Zugang zu den Eltern.

Mit Akteurinnen und Akteuren des Elternbildungsnetzwerks INET, beispielsweise den Bildungseinrichtungen und Migrantenselbstorganisationen, besteht eine enge Kooperation.

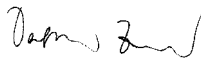
Die Multiplikatoren und Multiplikatorinnen zeichnen sich aus durch ihre Freude am Umgang mit Menschen vielfältiger Herkunft, die Bereitschaft, sich für ihre Bildung zu engagieren sowie ihr Interesse an schulischen Themen. Sie profitieren von ihrem Einsatz durch eine Erweiterung ihres Wissens in Bildungsfragen, mehr Selbstvertrauen und Sicherheit (nicht nur) im schulischen Kontext, neue Kontakte, die Würdigung ihres Engagements durch ein Zertifikat der Universitätsstadt Tübingen sowie eine Aufwandsentschädigung für ihren Einsatz an der Schule. In der vorliegenden Broschüre stellen wir Ihnen einige Tübinger Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der ersten Generation vor.



Dr. Susanne Omran
Projektleitung



Mihriban Şahin
Projektteam



Dagmar Ziegler

Heterogenität und Integration – ein lohnendes Feld¹

Prof. Dr. Ingrid Gogolin

Lerngruppen und Schulklassen in heutigen Kindergärten und Schulen lassen sich durch einen zusammenfassenden Begriff beschreiben, in dem Merkmale ihrer Zusammensetzung gebündelt sind: Heterogenität. Mit diesem Begriff wird darauf verwiesen, dass sich die Mitglieder der Lerngruppen durch „unterschiedliche Verschiedenheiten“ auszeichnen: Verschiedenheit der sozialen Herkunft, der ökonomischen Lage und der Bildungsnähe ihrer Familien; Verschiedenheit der Welterfahrung, der Wissensbestände und Fähigkeiten; Verschiedenheit der sprachlichen Herkunft – und so weiter. Zu den großen Herausforderungen an die Bildungspraxis in Kindergärten, Schulen und Hochschulen gehört es, den unterschiedlichen Verschiedenheiten gerecht zu werden. Dies ist das Verständnis von Integration, das meinem Beitrag unterliegt: Bildung und Lernen so zu gestalten, dass Kindern und Jugendlichen weder aus der Verschiedenheit in der Lerngruppe noch aus den unterschiedlichen Merkmalen, mit denen jedes einzelne von ihnen zur Verschiedenheit beiträgt, ein Nachteil für den Bildungserfolg erwächst. Dieses Verständnis von Integration ist in der interkulturellen Pädagogik verankert. Es wurde aus dieser heraus zunächst mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund entwickelt. Inzwischen aber besteht breiter Konsens über den umfassenderen, auf die Lerngruppen insgesamt bezogenen Begriff, wie er hier vorgestellt wird (Gogolin and Krüger-Potratz 2010).

¹ Aufsatz Ingrid Gogolin „Heterogenität und Integration – ein lohnendes Feld“, Erstveröffentlichung in: Schulmagazin 5-10, Heft 10/2011, Seite 7, ©2011 Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH

Ungeachtet dessen aber ist es sehr lohnend, die Lage von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Blick zu nehmen, um generelle Merkmale des Schulsystems und des Unterrichts zu identifizieren, durch die – gewiss pädagogisch ungewollt – zur Bildungsbenachteiligung von Schülerinnen und Schülern beigetragen wird. So gehe ich auch in meinem Beitrag vor. Im ersten Abschnitt gehe ich auf Ergebnisse der Bildungsforschung ein, die zeigen, dass die Schule in Deutschland nicht besonders gut dabei aufgestellt ist, Nachteile auszugleichen, die in der Lebenslage von Schülerinnen und Schülern liegen – Migration ist ein Beispiel dafür. Sodann komme ich auf das Thema sprachliche Bildung zu sprechen. An dieser lässt sich zeigen, dass Veränderungen der Schule und des Unterrichts ratsam sind, die den Kindern mit Migrationsgeschichte zugute kämen – aber auch anderen Kindern, die unter ungünstigen Bedingungen leben. Im abschließenden Teil stelle ich das Konzept der durchgängigen Sprachbildung vor, mit dem ein Weg gewiesen wird, auf dem allen Kindern ein besserer Zugang zu dem sprachlichen Können und Wissen ermöglicht werden kann, das sie für die Chance auf Bildungserfolg benötigen.

1. Bildungschancen

In den seit Beginn der 2000er Jahre zahlreich gewordenen nationalen und internationalen Schulleistungsvergleichsstudien zeigt sich ein herausragendes Merkmal des deutschen Bildungssystems immer wieder: die starke Abhängigkeit der Bildungschancen von der Herkunft. Ausschlaggebend für die Aussicht auf guten Bildungserfolg sind die sozioökonomische Ausstattung der Familie und die Bildungsnähe der Eltern. Insbesondere an den Übergängen im deutschen Schulsystem – vor allem von der Grundschule in die weiterführenden Schulen; von der Schule in die Berufsbildung – sind Merkmale der Herkunft ausschlaggebend dafür, welche Türen einem Kind oder Jugendlichen für seine weitere (Bildungs-)Karriere offenstehen und welche eher verschlossen sind. Die Gesamtgruppe der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist von diesem Charakteristikum des Schulsystems stärker betroffen als diejenigen aus altansässigen Familien. Dies ist dadurch bedingt, dass in Familien mit Migrationshintergrund benachteiligende Lebensumstände häufiger anzutreffen sind als im Durchschnitt der nichtgewanderten Familien.

Zwar darf man beide – Migranten ebenso wie Altansässige – nicht als in sich einheitliche Gruppen betrachten; bei genauerem Hinsehen offenbart sich eine starke innere Differenzierung der sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen und der Bildungsnähe der Familien. Verschiedene Migrantengruppen weisen unterschiedliche Merkmale der Migrationsgeschichte auf, die wiederum Einfluss auf den potentiellen Bildungserfolg der Kinder ausüben. So sind Nachkommen aus der „Gastarbeiter“-Anwerbung in den 1960er und 1970er Jahren häufiger von Arbeitslosigkeit bedroht als der Bevölkerungsdurchschnitt, da sie vielfach ungelernt in Bereichen tätig waren, die aufgrund von Restrukturierung

in der Industrie nicht mehr existieren. Viele Migranten aus den seinerzeitigen Ostblock-Staaten hingegen, die in den 1980er und 1990er Jahren zuwanderten, gehören zu der Gruppe der Spätaussiedler, die als „Deutsche“ gelten und daher in den Genuss besonderer Integrationsmaßnahmen kamen. Und bekanntlich gibt es in den altansässigen Familien ebenso begünstigte und benachteiligte, bildungsnahe und bildungsarme. Dennoch ist „Migration“ ein Indikator dafür, dass besonders benachteiligende Lebensumstände vorliegen können. In den Resultaten der Schulleistungsuntersuchungen zeigt sich dies deutlich; zur Illustration sei hier auf die Ergebnisse der jüngsten PISA-Studie verwiesen:

In der „Bilanz nach einem Jahrzehnt“ der PISA-Studien (Klieme, Artelt et al. 2010), die mit der Untersuchung PISA 2009 aufgestellt werden konnte, ist festgehalten, dass sich die durchschnittlichen Leistungen der Schülerschaft insgesamt – wenn auch nur moderat – verbessert haben. Der Durchschnittswert in der Lesekompetenz der 15-jährigen hat sich in diesem Jahrzehnt um 13 Punkte erhöht. Dieser Zuwachs ist besonders bei Jugendlichen im unteren Leistungsbereich zu beobachten, und hier wiederum sind die Zuwächse bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund (mit durchschnittlich 27 Punkten) deutlich höher als bei jenen ohne Migrationshintergrund (mit durchschnittlich vier Punkten; Klieme, Artelt et al 2010, S. 281). Dennoch wird als Gesamtbilanz festgehalten: „Der nach wie vor große Rückstand von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – er beträgt in der Lesekompetenz mehr als ein Schuljahr – bleibt eine weitere große Herausforderung. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund, an deren Schulen Sprachförderung angeboten wird, liegt deutlich unter dem Durchschnitt der OECD. Gezielte Sprachförderung ist auch in weiterführenden Schulen nötig, einschließlich des Gymnasiums, und in höheren Jahrgangsstufen“ (ebd., S. 296).

2. „Gezielte Sprachförderung“ – Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten

In dieser Feststellung des PISA-Konsortiums ist zugleich auf zweierlei verwiesen: zum einen darauf, dass die Merkmale der Herkunft durch einen besseren Unterricht – wenn auch vermutlich nicht vollständig – ausgeglichen werden können, also ein guter Teil der Verantwortung für Integration in den Schulen und im Unterricht selbst liegt; und zum anderen darauf, dass die bessere Förderung sprachlichen Könnens und Wissens wahrscheinlich eine der besten Stellschrauben für die Erhöhung der Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist, die das Deutsche als Zweitsprache erlernen.

In der interkulturellen Bildungsforschung wurde bereits seit den 1980er Jahren darauf aufmerksam gemacht, wie grundlegend und bedeutend eine besondere sprachliche Förderung für Kinder und Jugendliche ist, die in zwei oder mehr Sprachen leben (Gogolin 1988). Ein besonderes Verdienst der ersten PISA-Studie war es, auch die breitere pädagogische und politische Öffentlichkeit auf diesen Sachverhalt aufmerksam zu machen; hier wurde herausgestellt, dass die Lesefähigkeit eine Voraussetzung für die Aneignung von sachlichem und fachlichen Wissen in anderem als dem Sprachunterricht ist (Deutsches PISAKonsortium 2001). Weitergehende Analysen aus interkultureller Perspektive zeigten jedoch, dass die Förderung der Lesefähigkeit allein für das Erreichen einer hohen schulischen Leistungsfähigkeit nicht hinreicht. Diese Analysen wurden insbesondere im Zusammenhang mit der Fundierung des Modellprogramms „Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund FÖRMIG“ angestellt – des letzten von Bund und Ländern vor der Föderalismusreform aus der Taufe geh-

benen gemeinsamen Entwicklungsprogramms (Gogolin, Neumann et al. 2003)². Zu den wichtigsten Ergebnissen dieser Analysen gehörte es, den Begriff „Bildungssprache“ in die hiesigen Diskussionen einzuführen und damit verbunden ein Konzept der „durchgängigen Sprachbildung“ vorzuschlagen, das im Modellprogramm in zahlreichen Facetten praktisch erprobt werden konnte.

Der Begriff „Bildungssprache“ an sich ist nicht neu (vgl. ausführlicher zu dem Folgenden: (Gogolin and Lange 2010)). Im alltäglichen Sprachgebrauch ist ein Verständnis verbreitet, das auch in pädagogischen Schriften im 19. und 20. Jahrhundert zu finden ist: Bildungssprache als ‚hohe‘ und ‚reine‘ Sprache definiert, als (Aus-)Sprache der Gebildeten und „besseren“ Schichten, im Gegensatz zur „Mundart“, die als Sprache der gesellschaftlichen Unterschichten gilt. Dies ist nicht das Verständnis, das im Zusammenhang mit FÖRMIG entwickelt wurde. Hier stand vielmehr eine Definition von Jürgen Habermas Pate, der mit Bildungssprache dasjenige sprachliche Register bezeichnete, mit dessen Hilfe man sich mit den Mitteln der Schulbildung ein Orientierungswissen verschaffen kann (Habermas 1977), S. 40. Damit ist die spezifische Funktion dieser Form der Sprache für die Schulbildung angezeigt, und zugleich die spezifische Funktion der Schulbildung für die Aneignung dieser Form der Sprache.

Was genau ist mit Bildungssprache im FÖRMIG-Sinne gemeint? Bei der Ausfüllung des Begriffs wurde hauptsächlich auf Forschung aus englischsprachigen Ländern zurückgegriffen, die zeigen, dass eine allgemeine, für alltägliche Kommunikation taugliche Sprachkompetenz – die Beherrschung von Alltagssprache – für den schulischen Erfolg nicht entscheidend ist. Vielmehr geht es beim Lern- und Schulerfolg darum, dass ein spezielles sprachliches Register (Halliday 1994)³, für dessen Bezeichnung im Englischen Begriffe wie

² Das Programm wurde von 2004 bis 2009 in zehn Bundesländern durchgeführt und von meinem Arbeitsbereich an der Universität Hamburg wissenschaftlich begleitet. Seit 2010 werden Arbeiten im Sinne des Programms mit vorerst fünf Partnerprojekten weitergeführt. Die Merkmale, Produkte und Ergebnisse des Modellprogramms sowie der anschließenden Transferprojekte sind auf der Website www.foermig.uni-hamburg.de detailliert präsentiert; dort finden sich auch vielfältige Links zu Praxisprojekten, Materialentwicklungen, Websites mit hilfreichen Hinweisen. Siehe auch den Beitrag von Brandt in diesem Heft, in dem die „Qualitätsmerkmale für bildungssprachförderlichen Unterricht“ geschildert sind, die im Modellprogramm entstanden sind.

³ Der Begriff des Registers geht auf den Sprachwissenschaftler M.A.K. Halliday und sein Konzept einer „Funktionalen Grammatik“ zurück. In diesem Konzept wird dargelegt, dass sich sprachliche Varietäten nach der Funktion und dem Kontext ihrer Verwendung unterscheiden lassen. Ein Register (wie Bildungssprache) verlangt spezifische Konstellationen in lexikalischer und grammatischer Hinsicht.

„language of schooling“, „academic language“, „academic discourse“ benutzt werden. Die deutsche Analogbildung Bildungssprache soll unter anderem dem Umstand Rechnung tragen, dass „academic“ im Englischen eine umfassendere Bedeutung hat als das deutsche Adjektiv „akademisch“.

Bildungssprache ist Ausschnitt sprachlicher Kompetenz: eine Art und Weise Sprache zu verwenden, die bestimmte formale Anforderungen beachtet. Grob charakterisiert, kann man sagen, dass Bildungssprache auch dann, wenn sie im Mündlichen vorkommt, an den Regeln des Schriftsprachgebrauchs orientiert ist. Bildungssprache wird in Lernaufgaben, in Lehrwerken und anderem Unterrichtsmaterial verwendet; sie wird in Prüfungen und vielen Unterrichtsgesprächen eingesetzt. Je weiter sich der Unterricht in Fächer bzw. Fächergruppen ausdifferenziert, umso mehr wird das Register Bildungssprache verwendet und seine Beherrschung vom „erfolgreichen Schüler“ erwartet.

Alltagssprache und Bildungssprache sind also nicht zwei vollständig unterschiedliche ‚Sprachen‘, sondern verschiedene Register derselben Sprache, die in unterschiedlichen Situationen angebracht sind. Um das zu illustrieren, verwende ich Äußerungen aus dem Chemieunterricht, die von Linda Riebling beobachtet wurden.

„Text 1: Zwei Schülerinnen experimentieren im Chemieunterricht.

... Halt das mal... Jetzt glüht es...[...]

Text 2: Eine Schülerin stellt das Gruppenergebnis vor.

Wir haben einen Holzstäbchen angezündet und dann ausgepustet [...]

Text 3: Ein Text aus dem Lehrbuch

Sauerstoff ermöglicht und unterhält die Verbrennung [...]"
(Riebling z.p.V. 2011).

Hier sieht man eine Textproduktion auf dem Weg von Alltags- zu Bildungssprache. Beim praktischen Handeln können die beiden Schülerinnen Alltagssprache verwenden, die die Merkmale der Mündlichkeit trägt: sie ist dialogisch gebaut; der Wortschatz ist allgemeinsprachlich; vieles muss nicht oder nur andeutungsweise versprachlicht werden, denn die Partnerinnen haben ja vor Augen, um was es geht. In Text 2 ist bereits eine Näherung an bildungssprachliche Redeweisen erkennbar. Statt „das“ oder „es“ muss ein Terminus verwendet werden, sonst bleibt die Äußerung unverständlich für diejenigen, die den Vorgang nicht gesehen haben. Die Äußerungen werden grammatisch komplexer („und dann“); Teile der Äußerungen werden durch Konnektoren miteinander verbunden – etwa, um den zeitlichen Ablauf eines Ereignisses zu verdeutlichen. Im Lehrbuchtext schließlich sind die Merkmale von Bildungssprache angedeutet. Gebrauch werden fachliche Termini, die u.a. dadurch entstehen, dass Nominalisierungen vorgenommen werden (wie aus dem Verb verbrennen „die Verbrennung“). Verwendet werden hoch verdichtete Ausdrucksmittel, präzise statt allgemeine Verben, spezifische grammatische Mittel. Schülerinnen und Schüler müssen im Verlauf ihrer Bildungskarriere lernen, diese verschiedenen Ausdrucksweisen zu verstehen, selbst anzuwenden und richtige Entscheidungen darüber zu treffen, wann welche Form angemessen ist. Die Fähigkeit dazu ist bildungssprachliche Kompetenz.

Der Anspruch an die Kinder und Jugendlichen, sich bildungssprachlich auszudrücken und bildungssprachliche Ausdrucksweisen zu verstehen, spielt im schulischen Alltag stets eine Rolle. Nach unseren Unterrichtsbeobachtungen aber wird er oft nicht explizit gemacht, sondern schwingt in der Art der Kommunikation nur mit. Dies kann insbesondere für jene Lernenden verhängnisvoll sein, die die sprachlichen Anforderungen im Bildungsprozess entweder aufgrund ih-

rer sozialen Herkunft oder aufgrund der Herkunft aus einer anderen Sprache nicht ohne weiteres erfüllen können, weil sie kein ‚Gefühl‘ für Bedeutungsnuancen und die je nach Kontext unterschiedlichen Anforderungen an Ausdrucksweisen mitbringen. Untersuchungen zeigen, dass diese Kinder darauf angewiesen sind, im Unterricht explizit mit den differenzierten sprachlichen Anforderungen vertraut gemacht zu werden, die sich je nach Funktion des Einsatzes sprachlicher Mittel – wie im Beispiel angedeutet – stellen.

Das kann nicht allein im Sprachunterricht geschehen, denn die Spezifik der Redemittel in den Unterrichtsdomänen entwickelt sich im Verlauf der Schule über die Zeit. Mit der Ausdifferenzierung der Fächer ist deren spezifischer Sprachgebrauch an die Vertrautheit mit der Sache geknüpft, die nur die Fachlehrkräfte besitzen. Es ist daher ihre Aufgabe, Sprache zur Sache zu unterrichten. Dabei ist es nicht mit fachlichem Wortschatz getan; dieser stellt vermutlich nicht die größte Hürde bei der Aneignung bildungssprachlicher Fähigkeiten dar. Vielmehr ist es die spezielle Form, wie fachlicher Wortschatz in domänenspezifische Sätze und Texte verwoben ist, mit der die Lernenden vertraut gemacht werden müssen. Sie benötigen Kenntnis darüber, dass die Besprechung von „Fairness“ im Mathematikunterricht in einem anderen „Jargon“ geschieht als im Ethik- oder Religionsunterricht, und dass die beiden Ausdrucksweisen nicht ohne weiteres austauschbar sind; sie sind einmal angemessen, einmal nicht. In verschiedenen Studien wurde ermittelt, dass Kinder, die in zwei oder mehr Sprachen leben, innerhalb etwa eines Jahres Redemittel erwerben, die für die alltägliche Kommunikation hinreichen. Sie benötigen aber deutlich länger – je nach Lernkontext bis zu acht Jahren – um sich die bildungssprachlichen Mittel anzueignen, die sie für Schulerfolg benötigen. Dafür verantwortlich ist vor allem die Ausdifferenzierung bildungssprachlicher Mittel über die Schulzeit.

Ist nun die besondere Aufmerksamkeit, die bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf die Aneignung bildungssprachlicher Fähigkeiten verwendet werden muss, allein „ihr Problem“? – Keineswegs. In Untersuchungen zum Sprachgebrauch im Mathematikunterricht konnten wir beispielsweise zeigen, dass deutsch-einsprachige Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne Migrationshintergrund tendenziell ähnliche Schwierigkeiten mit bildungssprachlichen Anforderungen haben wie die zwei- oder mehrsprachigen Gleichaltrigen (Gogolin and Schwarz 2004). Dies ist auf den Umstand zurückzuführen, dass das Register Bildungssprache die konzeptuellen Merkmale der Schriftlichkeit zeigt; es transportiert und vermittelt sich daher nur im Ausnahmefall (etwa einem akademischen Vortrag) über mündlichen Sprachgebrauch. Daher ist für Kinder jedweder sprachlichen Herkunft, die in ihrer Familie nicht gründlich und gezielt in den Umgang mit dem Schrifttum eingeführt werden, die Bildungssprache der Schule tendenziell eine „Fremdsprache“ (Lesemann, Scheele et al. 2007). Von einer guten Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten können also Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund profitieren.

3. Durchgängige Sprachbildung – ein Integrationskonzept

Im Modellprogramm FÖRMIG wurden auf der Grundlage solcher Erkenntnisse Konzepte der Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten für verschiedene Bildungsstufen und Schulformen entwickelt und erprobt. Dabei wurde einem Grundsatz gefolgt – nämlich: dass es keine einfache, rezeptartige Lösung geben kann, die man Kindergärten oder Schulen verordnet. Wie eine Bildungseinrichtung die Aufgabe der Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten am besten lösen kann, hängt von zahlreichen Bedingungen ihrer Arbeit ab – um nur einige zu nennen: Die Aufgabe stellt sich anders für Schulen, in denen zehn Prozent Kinder mit Migrationshintergrund unterrichtet werden, als für solche, in denen es 100 Prozent sind; sie stellt sich anders, wenn Kinder mit zwei verschiedenen Herkunftssprachen unterrichtet werden, als wenn es 20 verschiedene Sprachen sind; wieder anders, wenn ein Zehntel des Kollegiums eine spezielle Qualifizierung für die Aufgabe hat, als wenn es die Hälfte ist – und so weiter. Im Programm FÖRMIG war also die Devise: je nach Lage und Bedingungen einer Schule sollen möglichst „passgenaue“ Lösungen entwickelt werden. Dennoch hatten alle Ansätze eines gemeinsam: das Prinzip der „Durchgängigkeit“.

Die Praxis, die im Modellprogramm auf den Weg gebracht wurde, folgte diesem Prinzip der „durchgängigen Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten“, kurz „durchgängige Sprachbildung“. Die folgende Abbildung illustriert dieses Prinzip:

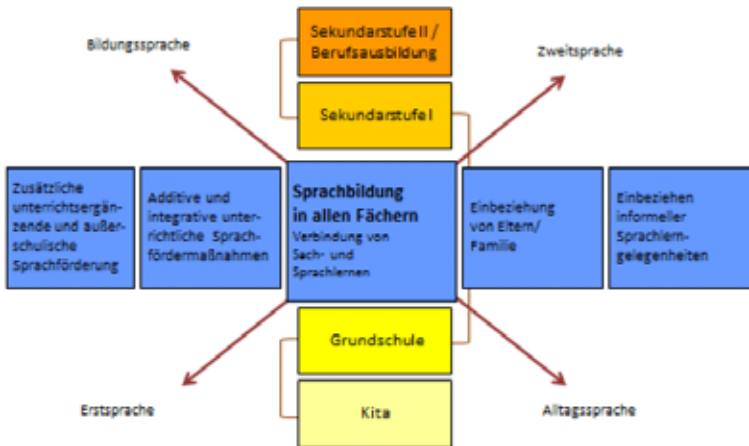


Abbildung 1: Durchgängige Sprachbildung im Modellprogramm FÖRMIG⁴

⁴ Grafik mit freundlicher Genehmigung von Andreas Heintze, Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg

Die Graphik illustriert, dass die Förderung bildungssprachlicher Fähigkeiten „durchgängig“ sein soll in folgenden Dimensionen:

- durch die Zeit,
- durch die an der Sprachbildung Beteiligten,
- durch die Sprachen und Register, die ein Kind als Bildungsvoraussetzung mitbringt.

Die Dimension der Zeit wurde oben schon erörtert. Die Dimension der Kooperation betrifft einerseits das pädagogische Personal im engeren Sinne: Erzieherinnen oder Lehrkräfte. Hierbei geht es darum, dass arbeitsteilig vorgegangen wird. Es bietet sich an, Redemittel und Ausdrucksweisen in unterschiedlichen Lernbereichen oder Fächern zu fördern, in denen diese besondere Funktionen besitzen. So werden zum Beispiel örtliche oder kausale Beziehungen zwischen Ereignissen oder Sachverhalten in mathematischen oder naturwissenschaftlichen Texten vielfach durch Präpositionen ausgedrückt, ohne deren

richtige Interpretation eine Modellierung nicht gelingt. Ob etwa in einer mathematischen Textaufgabe angegeben wird, ob etwas „oberhalb“ oder „unterhalb“ von Punkt X liegt, kann für den Schlüssel zur rechnerischen Lösung der Aufgabe entscheidend sein. Es kann sich daher anbieten, die Funktion solcher Präpositionen im Mathematikunterricht zu erarbeiten, während anderer Formwortschatz vielleicht besser im Deutsch- oder Geschichtsunterricht erarbeitet werden kann. Um aber solche Entscheidungen treffen zu können – welche sprachlichen Mittel werden am besten in welchem Unterricht erarbeitet – ist Zusammenarbeit der Beteiligten (etwa der Lehrkräfte in einer Klassenstufe) erforderlich.⁵

⁵ Gute Grundlagen für solche Zusammenarbeit bieten z.B. die erwähnten „Qualitätsmerkmale durchgängiger Sprachbildung“ oder andere Instrumente, beispielsweise die „Niveaubeschreibungen Deutsch als Zweitsprache“, die im Modellprogramm FÖRMIG entstanden sind; siehe <http://www.foermig.uni-hamburg.de/web/de/all/lpr/sachsen/index.html>. Dies sind Instrumente, die vor allem der Initiierung von Beratungen und Planungen zwischen den Beteiligten an der Sprachbildung dienen; dazu gehört, dass man sich zunächst an ein gemeinsames Verständnis, einen gemeinsamen Sprachgebrauch gewöhnt.

Im Modellprogramm FÖRMIG ist der Aspekt der Durchgängigkeit im Sinne von Kooperation der Beteiligten aber noch darüber hinaus entwickelt worden. Dabei ging es um Zusammenarbeit von verschiedenen am Sprachbildungsprozess beteiligten Personen und Institutionen: nicht nur der pädagogischen Fachkräfte oder der Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch mit Eltern und anderen ‚Laien‘, die Gutes zur Sprachentwicklung beitragen wollen. Sinn dieser weitergehenden Vorstellung von Kooperation ist es, dass tatsächlich ein kumulativer Aufbau sprachlicher Fähigkeiten möglich ist. Die Rolle und Funktion der Eltern dabei ist ebenso in Betracht zu ziehen wie das Potential von anderen Partnern, etwa ehrenamtlichen Lesepaten oder Nachhilfeeinrichtungen oder der örtlichen Bibliothek. Wenn die Kräfte nicht vergeudet werden sollen, ist es sinnvoll, dass die Beteiligten nicht ungewollt gegeneinander arbeiten; dass also etwa ein Lesepate seinem Schützling Goethe schmackhaft machen will, während die Schule gerade versucht, über Mickey Mouse die Lust am Lesen zu wecken. Die FÖRMIG-Projekte waren bei der Entwicklung von Sprachbildungspartnerschaften mit Eltern besonders kreativ; ein Beispiel dafür ist das Projekt

„family literacy“, in dem in enger Zusammenarbeit von Pädagoginnen und Familien eine gemeinsame Leseförderung angebahnt wird (siehe z.B. http://www.unesco.org/education/uie/pdf/FLY-PR_S.PDF).

Die dritte Dimension der „Durchgängigkeit“ betrifft die verschiedenen Sprachen, Varietäten und Register, in und zwischen denen sich die Lernenden bewegen (müssen). Hier ist zum einen das schon angesprochene Kontinuum „Alltagssprache – Bildungssprache“ relevant. Zum anderen aber geht es um das Kontinuum „Einsprachigkeit – Mehrsprachigkeit“. Alle Kinder, auch einsprachig aufwachsende, leben mit Varianten von Mehrsprachigkeit. Im „klassischen“ Fall des vermeintlich einsprachigen Kindes bewegt sich die ‚Mehrsprachigkeit‘ zwischen Dialekt oder Soziolekt und Standardvariante, und im Schulalter kommt mindestens eine Fremdsprache hinzu. Im Fall von Kindern mit Migrationshintergrund reicht das Spektrum von Familiensprache zu umgebender Mehrheitssprache, von Standardvarianten und Dia- oder Soziolekt, die in beiden vorkommen können, und von lebensweltlicher Zwei- oder Mehrsprachigkeit zur Mehrsprachigkeit durch schulische Fremdsprachen. Alle diese Sprachen, Varianten oder Register gehören zu den sprachlichen Bildungsvoraussetzungen der Lernenden und haben auf das sprachliche Lernen Einfluss. Diese verschiedenen Formen gelebter Mehrsprachigkeit gilt es daher ausdrücklich im Unterricht zu berücksichtigen – beispielsweise dadurch, dass zu einem Thema, das im Unterricht ansteht, der ausdrückliche Vergleich zwischen den unterschiedlichen Ausdrucksweisen von der Lehrkraft herbeigeführt wird. Solch expliziter Vergleich zwischen Ausdrucksweisen und ihren Funktionen (beispielsweise zur Frage, wie Relationen, die auf Deutsch in Präpositionen zum Ausdruck kommen, auf Türkisch, Russisch oder Chinesisch ausgedrückt werden, je nachdem, welche Herkunftssprachen in einer

Lerngruppe vertreten sind) verschafft wichtiges und für die Aneignung von Bildungssprache nützliches Wissen über Sprache und ihre Funktionsweisen. Wenn es im Unterricht und mit Hilfe der Lehrenden gelingt, dass die Schülerinnen und Schüler lernen, ihre eigenen lebensweltlichen Formen der Mehrsprachigkeit als Erfahrungsquelle zu nutzen, sind Riesenschritte auf dem Weg zur Aneignung von bildungssprachlichen Fähigkeiten gegangen.

Literatur

- Deutsches PISA-Konsortium, Ed. (2001). PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen, Leske+Budrich.
- Gogolin, I. (1988). Erziehungsziel Zweisprachigkeit. Konturen eines sprachpädagogischen Konzepts für die multikulturelle Schule. Hamburg, Bergmann+Helbig.
- Gogolin, I. and M. Krüger-Potratz (2010). Einführung in die Interkulturelle Pädagogik (2. bearbeitete Auflage). Opladen u.a., Barbara Budrich (UTB).
- Gogolin, I. and I. Lange (2010). Bildungssprache und Durchgängige Sprachbildung. Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit. S. Fürstenau and M. Gomolla. Wiesbaden, VS-Verlag: 69 - 87.
- Gogolin, I., U. Neumann, et al. (2003). Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Gutachten. Bonn, BLK.
- Gogolin, I. and I. Schwarz (2004). „Mathematische Literalität“ in sprachlich-kulturell heterogenen Schulklassen, Paralleltitel: „Mathematical literacy“ in linguistically and culturally heterogeneous classes. Zeitschrift für Pädagogik 50(6): 835-848.
- Habermas, J. (1977). Umgangssprache, Wissenschaftssprache, Bildungssprache. Jahrbuch 1977. Max-Planck-Gesellschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht: 36-51.
- Halliday, M. A. K. (21994). An introduction to Functional Grammar. London, Edward Arnold.
- Klieme, E., C. Artelt, et al., Eds. (2010). PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt. Münster, New York, Waxmann.
- Lesemann, P. P. M., A. F. Scheele, et al. (2007). „Home literacy as special language environment to prepare children for school.“ Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 10(3): in press.
- Riebling, L. (z.p.V. 2011). Heuristik der Bildungssprache. Herausforderung Bildungssprache. Entwicklungen im Modellprogramm FörMig. I. Gogolin, I. Lange, U. Michel and H. H. Reich. Münster u.a., Waxmann.

Fadja Al-Samir

Im Jahr 1978 kam die damals fünfjährige Fadja Al-Samir nach Deutschland. In Tübingen lebt sie seit 1980. Da sie hier in die Schule gegangen ist, ist sie mit dem deutschen Schulsystem bestens vertraut. Ihre Eltern hingegen kannten sich nicht mit dem deutschen Schulsystem aus. Aufgrund von sprachlichen Problemen waren sie sehr verunsichert, so dass sie Elternabende nicht besuchten. So musste Fadja Al-Samir schon sehr früh selbstständig sein. Trotzdem hat die ausgebildete pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin ihren Weg gut gefunden. Unterstützt wurde sie als Kind von der damaligen Rektorin der Hügelschule, Frau Henning-Christ, die sich für die Sprachförderung der Kinder mit Migrationshintergrund einsetzte.



Für ihre Kinder wünscht sich Fadja Al-Samir, dass sie sich in der Schule wohlfühlen. Sie möchte ihre Kinder nicht unter Druck setzen. Wenn sie älter sind, sollen sie selbst entscheiden können, was sie beruflich machen möchten. Fadja Al-Samir unterstützt ihre Kinder, wo sie nur kann. „Bildung ist sehr wichtig für mich“, sagt sie. Dank des großen Engagements von Frau Al-Samir kommen ihre Kinder in der Schule gut zurecht. Sprachliche Probleme haben sie nicht.

Von der Multiplikatoren Initiative hat Fadja Al-Samir von der ehemaligen Rektorin der Hügelschule erfahren. Zunächst war Frau Al-Samir etwas skeptisch, weil sie Angst hatte, dass sie sich in die Probleme von anderen Menschen einmischen muss. Doch Frau Henning-Christ versicherte ihr, dass nicht private Themen im Mittelpunkt stehen, sondern schulische. Dies überzeugte Fadja Al-Samir und sie war gern bereit, das Projekt an der Hügelschule zu unterstützen. Solch eine Initiative hätte sie sich auch in ihrer eigenen Schulzeit gewünscht. Mit Sicherheit hätten ihre Eltern und

sie selbst davon profitiert. Ihr Motto bei ihrem Engagement ist: „Selbst wenn ich nur einer Person geholfen habe, hat es sich gelohnt.“

An andere Eltern mit Migrationshintergrund möchte sie weitergeben, dass es wichtig ist, in der Schule präsent zu sein. Sie möchte die Eltern ermutigen, an Elternabenden und Schulfesten teilzunehmen, denn das stärkt die Kinder. Außerdem möchte sie die Eltern dabei unterstützen, auf Augenhöhe mit den Lehrkräften zu kommunizieren. „Damit die Kinder gut zurecht kommen“, meint sie, „müssen alle mitwirken: Eltern, Kinder, Lehrerinnen und Lehrer.“

Ihre Vision von einer interkulturellen Schule sieht sie in der Hügelschule realisiert. Sie meint, dass die Schule ein gutes Beispiel ist für einen Lernort, an dem ein Miteinander der verschiedenen Kulturen gelebt wird. Eine besondere Chance für die Kinder sei auch der bilinguale Zweig mit der Englisch-Förderung.

Seble Birru

1968 wurde Seble Birru in Addis Abeba in Äthiopien geboren. Sie hat Mathematik studiert und als Lehrerin gearbeitet. Seit 1997 lebt sie in Tübingen.



Obwohl sich das äthiopische Schulsystem sehr stark vom deutschen unterscheidet, hat sich Frau Birru schnell an die deutsche Schule gewöhnt, als ihr ältester Sohn eingeschult wurde.

In Äthiopien gehen die Kinder bis zur 6. Klasse gemeinsam in die elementary school. Es folgt bis zur 8. Klasse die secondary school, an deren Ende eine Prüfung stattfindet. Hat man diese bestanden, kann man weiter bis zur 12. Klasse die Schule besuchen und mit dem Abitur abschließen.

Seble Birrus Kinder kommen mit dem deutschen Kindergarten bzw. mit der deutschen Schule gut zurecht. Um möglichst viele Informationen über das deutsche Schulsystem zu sammeln, nutzt sie jedes Gesprächsangebot der Erzieherinnen und Lehrkräfte. „Fragen stellen ist wichtig“, sagt Frau Birru.

Von der Multiplikatoren Initiative hat sie von einer Bekannten erfahren. Seble Birru war sofort von dem Projekt begeistert und hat Kontakt mit der Stabsstelle Gleichstellung und Integration aufgenommen. Sie sah in dem Projekt eine gute Möglichkeit, noch mehr Informationen über das deutsche Schulsystem zu erhalten und Erfahrungen mit anderen Eltern auszutauschen.

An andere Migranteneltern möchte Frau Birru ihr Wissen über das Schulsystem in Deutschland weitergeben. Außerdem möchte sie die Eltern ermutigen, Elternabende und Informationsveranstaltungen der Schule wahrzunehmen und Gespräche mit den Lehrern und Lehrerinnen zu suchen. „Auch wenn man sprachliche Probleme hat, ist der Kontakt zu den Lehrern wichtig für die Entwicklung des Kindes“, sagt sie. Gerne möchte sie auch zwischen den verschiedenen Kulturen vermitteln, auch wenn das gar nicht immer leicht ist. Ihre Vision von einer interkulturellen Schule ist ein Ort, an dem ein Miteinander von deutschen und ausländischen Kindern gelebt wird und verschiedene Kulturen eingebunden werden.

Birsen Dülgar

Birsen Dülgar wurde 1964 in der Türkei geboren. Sie war siebzehn, als sie nach Deutschland kam. Ihr Abitur hat sie noch in der Türkei gemacht. Eigentlich wollte sie anschließend in Deutschland studieren. Doch sprachliche Probleme machten dies unmöglich. Deshalb hat Birsen Dülgar eine Ausbildung zur Schneiderin gemacht. Heute jedoch arbeitet sie in der Schulkindbetreuung an der Ludwig-Krapf-Schule.



Für ihre Kinder hat sich Frau Dülgar gewünscht, dass sie Abitur machen. Dieser Wunsch ist teilweise schon in Erfüllung gegangen: drei Kinder haben bereits das Abitur, der jüngste Sohn macht es nächstes Jahr. Druck hat Birsen Dülgar ihren Kindern nie gemacht. Sie hat sich aber immer bemüht, ihre Kinder zu unterstützen.

Als Birsen Dülgar eine Zeitlang im Kindergarten arbeitete, war sie immer erstaunt, wie schnell die Kinder mit Migrationshintergrund Deutsch lernten. Dabei ist ihr aufgefallen, dass die Kinder, die auch ihre Muttersprache gut beherrschten, besonders schnell Deutsch lernten. Auch bei ihren eigenen Kindern war es Birsen Dülgar wichtig, dass sie gut türkisch sprechen. Heute ist sie sehr zufrieden mit der Sprachkompetenz ihrer Kinder.

Zur Multiplikatoren Initiative ist Frau Dülgar gekommen, nachdem sie von Freunden von diesem Projekt erfahren hatte. Zunächst wollte sie nicht daran teilnehmen, weil sie bereits so viele ehrenamtliche Tätigkeiten ausübt. Doch dann dachte sie: „Wenn Eltern Hilfe brauchen, dann unterstütze ich sie.“

Frau Dülgar möchte ihr Wissen an andere Eltern weitergeben. Als Multiplikatorin an der Grundschule Innenstadt möchte sie ihnen Mut machen, sich am Schulgeschehen zu beteiligen. Dabei möchte sie bei den Eltern Interesse wecken, sich aktiv einzubringen. Dieses Ziel erreicht sie, indem sie ein Vertrauensverhältnis zu den Migranteneltern aufbaut und als verlässliche Partnerin auftritt. „Wichtig für die Entwicklung der Kinder ist, dass sie sehen, dass sich ihre Eltern in der Schule für sie engagieren. Kontakte sind auch mit wenigen Worten möglich“, sagt Birsen Dülgar.

Durch die Multiplikatoren Initiative hat Frau Dülgar Vieles über das deutsche Schulsystem erfahren. Besonders schön findet sie, dass ihr Multiplikatoren-Team aus Menschen unterschiedlicher Herkunft besteht und dass sie in kürzester Zeit zu einem richtig gut funktionierenden Team zusammengewachsen sind.

Ihre Schule der Zukunft sieht so aus, dass Kinder mit unterschiedlichen Kulturen gemeinsam lernen und auch viel von den anderen Kulturen erfahren. „So könnten unterschiedliche Feste gemeinsam besprochen und gefeiert werden und Bücher aus bzw. über andere Kulturen gelesen werden“, meint Frau Dülgar abschließend.

Ankica Dumančić

Ankica Dumančić lebt seit zwanzig Jahren in Tübingen. Geboren wurde sie 1969 in Derventa in Bosnien-Herzegowina. Nach Deutschland kam sie als Kriegsflüchtling.



Als Grundschullehrerin kennt sie sich gut im Schulsystem ihres Herkunftslandes aus. „In Bosnien-Herzegowina“, so erzählt sie, „besuchen die Kinder bis zur 8. Klasse eine gemeinsame Schule.“ Die Klassen 1 bis 4 sind die Grundstufe, die Klassen 5 bis 8 die weiterführende Stufe. Für ihre Kinder wünscht sich Ankica Dumančić, dass sie einen Schulabschluss machen. Sie würde ihre Kinder in jedem Berufswunsch unterstützen.

Probleme mit der Schule haben ihre Kinder keine. Sie wurden immer gut angenommen. Von anderen Eltern hört Frau Dumančić oft, dass die Kinder zu wenig Zeit hätten. Doch sie meint, das sei alles nur eine Frage der Einteilung.

Um möglichst viel über die deutsche Schule zu erfahren, hat Ankica Dumančić jeden Elternabend wahrgenommen. Obwohl sie am Anfang Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache hatte, führte sie die Gespräche mit Lehrkräften allein. Das Wörterbuch war immer dabei. Deutsch hat sie mit ihren Kindern gemeinsam gelernt.

Von der Multiplikatoren Initiative hat sie von einem Pfarrer der kroatisch-katholischen Gemeinde erfahren. Zu Beginn war sie verunsichert. Sie dachte, dass sich andere mit dem deutschen Schulsystem bestimmt viel besser auskennen als sie. Doch dann hat sie gedacht: „Wenn ich behilflich sein kann, dann mache ich das.“

An andere Eltern möchte sie weitergeben, dass es wichtig ist, jede Informationsveranstaltung der Schule zu besuchen, weil man immer etwas Neues dazulernt. Außerdem findet sie es wichtig, dass sich die Eltern Zeit für ihre Kinder nehmen. Sie möchte die Eltern auch ermutigen, bei Unsicherheiten gleich Fragen zu stellen und die Sprechstunden der Lehrerinnen und Lehrer zu nutzen. Darüber hinaus betont sie, dass es notwendig ist, Deutsch zu lernen, sonst verliere man sich in der Gesellschaft.

Ihre Schule der Zukunft ist ein Lernort mit kleineren Klassen. Außerdem wünscht sie sich, dass die Unterschiede zwischen den Schulen der verschiedenen Bundesländer nicht so groß sind. Gut fände sie, wenn Migrantenkinder an muttersprachlichem Unterricht teilnehmen könnten.

Elsi Echavarria-Stösser

Geboren wurde Elsi Echavarria-Stösser in Medellin in Kolumbien. Sie ist Bibliothekarin und hat eine elfjährige Tochter. Im Raum Tübingen lebt Frau Echavarria-Stösser seit 1998. Ihre Schulzeit hat sie in Kolumbien verbracht. Dort besuchen die Schülerinnen und Schüler fünf Jahre lang die Grundschule. Es folgt die Sekundarschule, die vier Jahre dauert. Nach zwei weiteren Jahren machen die Schülerinnen und Schüler Abitur. Ein staatliches Examen entscheidet darüber, ob man für die Universität zugelassen wird bzw. welche Ausbildung man machen kann. Ein weiterer Unterschied ist, dass die Schülerinnen und Schüler in Kolumbien Schuluniformen tragen. Außerdem müssen die Eltern für den Schulbesuch ihrer Kinder zahlen. Eltern, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder auf Privatschulen, weil dort der Unterricht besser ist. Das führt dazu, dass nicht alle die gleichen Chancen haben.



Da Frau Echavarria-Stösser ihre Studienzeit genossen hat, wünscht sie sich für ihre Tochter, dass sie später auch studieren kann. „Ein Studium ist etwas für das ganze Leben. Das Wissen und die Erfahrungen kann einem niemand nehmen“, sagt Elsi Echavarria-Stösser.

Von der Multiplikatoren Initiative hat Frau Echavarria-Stösser, die sich auch im Verein Pueblito Viejo engagiert, von einer Mitarbeiterin der Stabsstelle Gleichstellung und Integration erfahren.

Der Gedanke, anderen Eltern helfen zu können, motiviert Elsi Echavarria-Stösser. An die Eltern möchte sie weitergeben, dass es wichtig ist, die Kinder zu fördern, so dass sie das Beste aus ihren Möglichkeiten machen können.

Eine interkulturelle Schule stellt sich Frau Echavarría-Stösser als einen Ort vor, an dem eine offene Atmosphäre vorherrscht und man ein starkes Miteinander spürt. Mehrsprachigkeit sollte in der Schule ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Schön fände sie zum Beispiel, wenn im Eingangsbereich der Schule ein Willkommensgruß in vielen Sprachen vorzufinden wäre.

Aysun Engelhart

Aysun Engelhart wurde 1968 in der Türkei geboren. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. In Tübingen wohnt sie seit 17 Jahren und arbeitet als Verwaltungsangestellte an der Universität Tübingen. Ihre Schulzeit hat sie in der Türkei verbracht. Aysun Engelhart erinnert sich daran, dass die Grundschule acht Jahre dauerte und dass es nach deren Ende keine Empfehlung der Lehrer in Bezug auf weiterführende Schulen gab. Insgesamt sind die Eltern in der Türkei stärker in Entscheidungsprozesse bezüglich der schulischen Laufbahn ihrer Kinder einbezogen.



Für ihre eigenen Kinder wünscht sich Aysun Engelhart, dass sie später beruflich das machen, was ihnen Spaß macht. Unterstützen würde Frau Engelhart jeden Berufswunsch; „sofern er im Rahmen der Vernunft liegt“, fügt sie hinzu.

Bei ihrem ältesten Sohn gab es am Ende der Grundschule Unstimmigkeiten mit den Lehrern. Da er bei den letzten beiden Arbeiten schlechte Noten hatte, bekam er, obwohl er zuvor immer sehr gut war, eine Realschulempfehlung. Dies akzeptierten Frau Engelhart und ihr Mann nicht. Sie kämpften dafür, dass ihr Sohn auf das Gymnasium gehen konnte. Er nahm noch einmal an Prüfungen teil, und schnitt so gut ab, dass er für den Besuch des Gymnasiums zugelassen wurde.

Obwohl Frau Engelhart das deutsche Schulsystem fremd war, war Unterstützung von anderen nicht notwendig. „So kompliziert ist das deutsche Schulsystem gar nicht“, meint Aysun Engelhart.

Von der Multiplikatoren Initiative hat sie von der Vorstandsvorsitzenden des türkischen Vereins Tübingen und Umgebung erfahren. Da sie am Ende der Grundschulzeit ihres Sohnes Probleme hatten, möchte sie anderen Eltern bei ähnlichen Problemen helfen. Sie möchte sie ermutigen, für ihre Kinder zu kämpfen und mit den Lehrern auf Augenhöhe zu kommunizieren.

An den Schulungen der Multiplikatoren Initiative haben Frau Engelhart die Mediationsgespräche sehr gut gefallen. Insgesamt hat sie sehr von den Fortbildungen profitiert. „Ich habe jetzt ein größeres Wissen und mehr Erfahrung“, sagt sie.

Von der Schule wünscht sie sich, dass die Kinder und Eltern nicht mit Begriffen wie z.B. „Familien mit Migrationshintergrund“ stigmatisiert werden. Dabei können Erwachsene von Kindern lernen. „Kleine Kinder machen keine Unterschiede wegen der Herkunft“, meint Frau Engelhart. Außerdem fände sie es gut, wenn die Kinder an unterschiedlichen Lernorten unterrichtet würden und spielerisch lernen, denn einfach nur im Klassenzimmer zu sitzen und zu lernen, ist schwierig für die Kinder. Aus eigener Erfahrung mit ihren beiden Söhnen weiß Frau Engelhart, dass insbesondere Jungen so viel Energie haben, dass sie viel Bewegung brauchen. Deshalb fände sie es gut, wenn die Schule mehr auf die Bedürfnisse von Jungen eingehen würde.

Tatjana Fessler

Geboren wurde Tatjana Fessler 1954 in Jakutsk in Russland. Sie hat zwei erwachsene Töchter und zwei Enkelkinder. Ihr Mann ist Doktor der Soziologie und Psychologie und unterstützt seine Frau mit Rat und Tat. Von ihm hat sie viel im Bereich Bürgerengagement in Tübingen gelernt.



Nach ihrem Studium hat Frau Fessler als Fremdsprachenlehrerin an verschiedenen Orten in Russland gearbeitet. Deshalb kennt sie sich gut mit dem russischen Schulsystem aus. Die Kinder gehen dort in eine Art Gemeinschaftsschule. Nach der achten Klasse findet eine Prüfung statt. Anschließend machen die Schüler und Schülerinnen entweder eine Ausbildung oder sie gehen weiterhin zur Schule. Die Tendenz zu studieren ist in Russland sehr stark. Viele Eltern schicken heutzutage ihre Kinder auch auf Privatschulen. Der Vorteil dieser Schulen ist, dass die Klassen sehr klein sind und ein individuelles Lernen ermöglichen.

Als ihre Kinder in Deutschland in die Schule kamen, ist Frau Fessler gut mit den Lehrern zurechtgekommen, weil sie bereits sehr gut Deutsch konnte. Sie hat regelmäßigen Kontakt mit den Lehrern gesucht. Um das deutsche Schulsystem zu verstehen, hat sie jedoch einige Zeit gebraucht. Die Gliederung in viele verschiedene Schulen war ihr fremd und nicht ganz nachvollziehbar. Daher hat sie sich entschieden, an dem Projekt der Multiplikatoren Initiative teilzunehmen, um den Eltern mit Migrationshintergrund ihr nach und nach gewonnenes Wissen und die entsprechende Erfahrung über das deutsche Schulsystem weiterzugeben.

Es gelingt ihr gut, weil sie beruflich mit Kindern und deren Eltern in der Grundschule Winkelwiese als Kinderbetreuerin zu tun hat.

Eltern mit Migrationshintergrund möchte sie weitergeben, warum es sich lohnt, Kontakte zu suchen. Tatjana Fessler hat beobachtet, dass Männer leichter eine Tätigkeit finden und damit Kontakte zu Kollegen und Kolleginnen aufbauen. Die Frauen hätten zwar oft eine gute Ausbildung, finden aber nicht so schnell in den Beruf. Dadurch haben sie auch wenige Kontakte. Frau Fessler möchte insbesondere Frauen ermutigen, sich im Beruf oder in einem Ehrenamt zu engagieren. „Integration ist ein aktiver Prozess“, betont sie. Da vielen Frauen die zahlreichen Beratungsangebote nicht bekannt sind, möchte Frau Fessler die Mütter über diese Angebote informieren.

In verschiedenen Schulungen hat sich Tatjana Fessler sehr viel Wissen über neue Entwicklungen im Schulsystem, besonders über die Gemeinschaftsschule, angeeignet.

Als interkulturelle Schule stellt sich Frau Fessler eine Einrichtung vor, in der nicht nur Deutsch gefördert wird, was sie sehr wichtig findet, sondern auch die Muttersprache der Kinder. Schön fände sie es auch, wenn internationale Projekte an den Schulen stattfinden würden, zum Beispiel ein Austausch mit Schulen aus den Nachbarländern. Außerdem wünscht sie sich, dass ein noch stärkeres Miteinander der Kinder an den Schulen gelebt wird.

Hala Fouad-Sindlinger

Hala Fouad-Sindlinger wurde in Kairo geboren und lebt seit 2001 in Tübingen. Sie hat BWL studiert und ist heute in der Erwachsenenbildung tätig. In Ägypten hat sie ein Schulsystem durchlaufen, das sich stark von der deutschen Schule unterscheidet. „Möchte man in Ägypten eine gute Schulbildung bekommen“, sagt Frau Foad-Sindlinger, „muss man an Privatschulen gehen, die sehr teuer sind.“ Ein Schuljahr kostet umgerechnet zwischen 600 und 5000 Euro. Die Schulpflicht dauert neun Jahre. Die Qualität der Privatschulen ist sehr hoch. Die staatlichen Schulen hingegen können hier nicht mithalten. Oft sind die Klassen sehr groß. Bis zu 50 Kinder gehen gemeinsam in eine Schulklasse. Die Lehrer und Lehrerinnen verdienen sehr wenig und müssen ihren Lebensunterhalt durch zusätzliche Nachhilfestunden finanzieren.

Für ihre Kinder wünscht sich Hala Fouad-Sindlinger, dass sie später einmal selbst entscheiden, was sie arbeiten möchten. Dabei möchte sie ihre beiden Kinder unterstützen und ihnen beratend zur Seite stehen. Diese Unterstützung will sie auch anderen Eltern geben. Aufgefallen ist ihr, dass viele Migranteltern aus dem arabischen Raum das Gefühl haben, dass die Schule ganz weit oben ist, während sie ganz unten sind. Mit ihrem Engagement bei der Multiplikatoren Initiative möchte Frau Fouad-Sindlinger Migranteltern ermutigen, mit Lehrern auf Augenhöhe zu kommunizieren. Den Weg zur Multiplikatoren Initiative hat sie über die Homepage der Universitätsstadt Tübingen gefunden, als sie auf der Suche nach Integrationsprojekten war. Denn das Thema Integration liegt ihr besonders am Herzen.



Mit ihrem Engagement möchte sie dazu beitragen, dass Migranteltern sich aktiv am Schulgeschehen beteiligen. Ihre Erfahrung ist: „Die Leute wollen sich beteiligen, sind aber verunsichert. Es ist wichtig, dass sprachliche Barrieren überwunden werden. Hierbei möchte ich den Eltern helfen. Die MultiplikatorInnen müssen zunächst Vertrauen aufbauen, damit sich die Migranteltern mit ihren Anliegen an sie wenden.“

Persönlich hat die Schulung zur Multiplikatorin bei Frau Fouad-Sindlinger bewirkt, dass sie viele Erfahrungen rund um das Thema Schule gesammelt hat und nun bestens informiert ist, wie Schule in Deutschland abläuft.

Ihre Vision von einer interkulturellen Schule ist, dass auch deutsche Kinder von anderen Kulturen erfahren und dass Kinder mit Migrationshintergrund ihre Kultur nicht verstecken müssen, sondern ihre Kultur leben können. „Das Gefühl von zwei Kulturen soll nicht als Hindernis wahrgenommen werden, sondern als Bereicherung und Vorteil.“

Betül Güzel

Bezül Güzel, ein Kind der zweiten türkischen Migrantengeneration, ist in Esslingen aufgewachsen. Geboren wurde sie dort 1974. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter.



Da sie in Deutschland zur Schule ging, ist sie mit dem deutschen Schulsystem bestens vertraut.

Ihre türkischstämmigen Eltern konnten sie in schulischen Angelegenheiten nur wenig unterstützen, weil sie sich mit der deutschen Schule nicht auskannten. Deshalb musste sich Frau Güzel ihren Weg allein erkämpfen. „Ich gehöre einer Generation an, bei der ausländische Kinder allein wegen fehlender Deutschkenntnisse häufig in die Sonderschule geschickt wurden“, sagt sie. Sie selbst hat zunächst die Hauptschule besucht und hat es dann auf dem zweiten Bildungsweg bis zur Fachhochschulreife geschafft und ein Grafikdesignstudium erfolgreich abgeschlossen.

Frau Güzel und ihr Mann engagieren sich beide im Schulalltag, um ihrer Tochter den Rücken zu stärken. Sie setzen sich aktiv für die Bildung ihrer Tochter ein. „Nur durch Bildung kann ich mein Kind stärken“, so Frau Güzel. Für sie ist die Muttersprache genauso wichtig wie die Landessprache. Deshalb besucht ihre Tochter auch einmal in der Woche den Türkischunterricht, der an der Schule angeboten wird. Frau Güzel selbst hat es noch während ihrer Schulzeit erlebt, dass Migrantenkinder in der Schule gehänselt wurden. Glücklicherweise kennen weder ihre Tochter noch deren Freunde diese Situation.

Auf die Multiplikatoren Initiative ist Frau Güzel durch die Sozialpädagogin der Hügelschule aufmerksam geworden. Betül Güzel hat sich entschieden, an dem Projekt teilzunehmen, weil sie ein Teil dieses gesellschaftlichen Veränderungsprozesses sein will. Bei Konflikten oder auch bei einfachen Fragen des Schullebens möchte sie die Eltern gerne unterstützen. Für sie selbst bedeutet die Multiplikatoren Initiative eine Bereicherung, weil sie ihr eigenes Wissen mit anderen Menschen teilen kann. Sie wünscht sich, dass die Eltern ihren Kindern im Schulalltag unter die Arme greifen. Den Eltern bietet Frau Güzel Unterstützung bei der Kommunikation mit Lehrkräften.

Nach den Schulungen der Multiplikatoren Initiative hatte Frau Güzel noch mehr Lust, sich zu engagieren. Außerdem wurde sie ausführlich über die Veränderungen in der Bildungslandschaft informiert.

Ihre Vision von einer interkulturellen Schule sieht sie in der Hügelschule realisiert, denn sie findet, dass es dort Normalität geworden ist, dass viele Menschen unterschiedlicher Herkunft am Schulalltag teilhaben. Außerdem gibt es eine Internationale Klasse für Kinder, die über keine oder nur sehr geringe Deutschkenntnisse verfügen. Diese Kinder kommen nicht nur aus dem Schulbezirk der Hügelschule, sondern aus ganz Tübingen.

Katherina Helle

Katherina Helle wurde 1968 in Kiew in der Ukraine geboren und lebt heute mit ihren vier Kindern und ihrem Mann in Tübingen-Weilheim. Ihre Schulzeit hat sie in der Ukraine verbracht. Dort ist das Schulsystem anders gegliedert als in Deutschland. Die Kinder gehen in eine Gemeinschaftsschule, die drei unterschiedliche Stufen unter einem Dach vereint: die Grundstufe von Klasse 1 bis 3, die mittlere Stufe von Klasse 4 bis 8 und die Oberstufe bzw. das Gymnasium von Klasse 9 bis 10. Da die Schulen dort mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet sind, sind sie auf das ehrenamtliche Engagement der Eltern angewiesen.



Nach ihrem Studium hat Frau Helle in einer Unternehmensberatung und als Trainerin gearbeitet.

Als ihre Kinder in die Schule kamen, hat sie Elternabende genutzt, um möglichst viel über das ihr fremde deutsche Schulsystem zu erfahren. Als Familie hatten sie, so berichtet Katherina Helle, jedoch keine Schwierigkeiten mit der Schule. Sie kennt aber die Probleme anderer russischsprachiger Familien: „Sie wissen nur wenig über das deutsche Schulsystem und haben sprachliche Probleme. Das macht es schwierig für sie, eine gemeinsame Sprache mit den Lehrern zu finden.“ Ein großes Problem ist auch, dass der sprachliche Input, den die Kinder zu Hause erhalten, oft nicht ausreicht und die Kinder dadurch zwei Halbsprachen entwickeln. Deshalb sieht Frau Helle großen Bedarf bei der Förderung der Kinder in ihrer Muttersprache und bei der Unterstützung der Eltern im Deutschen.

Die Möglichkeit, die Eltern aktiv zu unterstützen, ihre kommunikativen Schwierigkeiten zu überwinden, hat Katherina Helle motiviert, sich bei der Multiplikatoren Initiative zu engagieren. Auf das Projekt aufmerksam wurde sie durch die Zeitung und durch eine Projektmitarbeiterin. Für sie persönlich war die Schulung zur Multiplikatorin wertvoll, weil sie viel über die Rechte und Pflichten der Eltern im Schulgeschehen erfahren hat.

An andere Eltern möchte Frau Helle weitergeben, dass es sich lohnt, sich in der Stadt und in der Schule zu engagieren. Denn das Engagement hilft sowohl einem persönlich als auch anderen. Ein wichtiges Anliegen ist Katherina Helle auch, Eltern zu zeigen, wie sie dafür sorgen können, dass ihre Kinder das Lernen lernen. Darüber hinaus setzt sie sich dafür ein, dass die Kinder sowohl im Russischen als auch im Deutschen gefördert werden.

Als interkulturelle Schule stellt sie sich eine Gemeinschaftsschule vor, in der auch die Muttersprache der Kinder mit Migrationshintergrund gefördert wird.

Anastasia Herber

Anastasia Herber wurde 1985 in Kamyschi in Russland geboren. In Deutschland ist sie seit 1993. Im Jahr 1995 ist sie nach Tübingen gezogen. Sie hat eine Ausbildung zur Arzthelferin gemacht, ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Da Frau Herber ihre Schulzeit überwiegend in Deutschland verbracht hat, ist ihr das russische Schulsystem eher fremd. Sie erinnert sich jedoch, dass alle Kinder in ihrem Dorf in eine einzige Schule gingen. Wollte man die weiterführende Schule besuchen, musste man in die Stadt fahren.

Ihren Kindern wünscht Anastasia Herber, dass sie eine lange, schöne Kindheit haben und später gesunde, selbständige Erwachsene sind.

Im Kindergarten kommt ihr Sohn gut zurecht. „Im Allgemeinen“, sagt Anastasia Herber, „kommen die Familien, die bereits in der zweiten Generation hier leben, gut zurecht.“ Die meisten können sehr gut Deutsch. Frau Herber hat aber auch eine Mutter kennen gelernt, die es hier schwer hat. Sie kann kein Deutsch und traut sich nicht, fremde Hilfe anzunehmen, so dass sie und ihr Kind sehr isoliert sind. Müttern mit ähnlichen Schwierigkeiten möchte Anastasia Herber helfen, damit sie es hier leichter haben. Sie möchte Eltern unterstützen, damit der Schulstart für ihre Kinder so schön wie möglich ist. Frau Herber wünscht sich, dass Probleme der Kinder schnell erkannt werden. Dabei denkt sie an eigene Schwierigkeiten, die sie als Kind hatte. Lange Zeit wurde ihre Legasthenie nicht richtig erkannt, sodass sie wenig Unterstützung hatte. Anderen Kindern möchte sie ein ähnliches Schicksal ersparen.

Ermutigen möchte sie die Eltern, soziale Kontakte aufzunehmen und sich selber weiterzubilden. „Es ist zwar schön, Traditionen zu pflegen, aber es ist auch wichtig loszulassen“, sagt Anastasia Herber.

Durch die Schulungen fühlt sich Frau Herber sicherer. Die Fortbildungen haben sie persönlich gestärkt, so dass sie den Mut aufbrachte, sich im Elternbeirat des Kindergartens ihres Sohnes zu engagieren. Sie kann jetzt offener über Probleme sprechen, denn sie hat keine Hemmungen mehr.

Von der Multiplikatoren Initiative hat sie erfahren, nachdem sie beim Rucksackprojekt (ein Sprachförderprogramm) mitgemacht hatte. Eine Mitarbeiterin der Stabsstelle Gleichstellung und Integration hat sie informiert. Frau Herber war so begeistert von dem Projekt, dass sie sofort ihre Schwester Irina Rutz über die Initiative informierte. Beide haben sich entschieden, an der Multiplikatoren Initiative teilzunehmen.

Von der Schule wünscht sich Anastasia Herber, dass sie offener und transparenter für die Eltern wird. Sie stellt sich ihre Wunsch-Schule als eine Einrichtung vor, die Teil der Familie ist. Schön findet sie im Kindergarten ihres Sohnes, dass die Feste international ausgerichtet sind. Jeder bringt etwas aus seinem Heimatland mit. So sollten ihrer Meinung nach auch die Feste an Schulen gefeiert werden.

Kadriye Klautke

Geboren wurde Kadriye Klautke 1967 in Istanbul in der Türkei. Seit 2008 lebt sie im Tübinger Raum und arbeitet als Verwaltungsassistentin, Jugendbegleiterin und Übersetzerin. Ihre Schulzeit hat sie in Istanbul erlebt. Seit dieser Zeit hat sich jedoch viel verändert. Fast jedes Jahr gibt es neue Gesetze, die die Schule betreffen. In den staatlichen Schulen sind die Klassen sehr groß. Etwa 30 Kinder besuchen eine Klasse, so dass die Lehrer viel Kraft brauchen beim Unterrichten. Aufgefallen ist Frau Klautke, dass die Schüler und Schülerinnen in der Türkei großen Respekt vor den Lehrern haben. Hier in Deutschland gäbe es eher ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Kindern und Lehrern. Problematisch findet Kadriye Klautke jedoch an der deutschen Schule, dass die Kinder bereits nach der vierten Klasse entscheiden müssen, auf welche weiterführende Schule sie gehen.



Für ihre eigenen Kinder wünscht sich Frau Klautke, dass sie glücklich sind und auch praktische Dinge üben. Wenn ihre Tochter die Fachhochschulreife schaffen könnte, wäre sie sehr froh. Schön fände sie auch, wenn ihre Kinder einen Beruf fänden, der sie glücklich macht. Schwierigkeiten mit der Schule hatten ihre Kinder zwar nicht oft, doch einmal musste ihre ältere Tochter Erfahrungen mit Mobbing machen. In dieser Zeit hätte sich Frau Klautke mehr Unterstützung von der Schulsozialarbeit gewünscht.

Sie selbst hat sich immer dafür interessiert, anderen zu helfen. So war es für sie auch selbstverständlich, an der Tübinger Multiplikatoren Initiative teilzunehmen. Sie wurde durch eine Mitarbeiterin der Stabsstelle Gleichstellung und Integration auf das Projekt aufmerksam.

Insbesondere Frauen mit geringen Deutschkenntnissen möchte sie unterstützen. Sie möchte auch gern dazu beitragen, dass Frauen und Mädchen mehr Erfolg im Beruf haben. Wichtig ist ihr auch, die Eltern zu ermutigen, am Schulalltag mitzuwirken. Sie findet, dass mehr Engagement der Eltern notwendig ist. Oft haben die Eltern jedoch Angst. Diese gilt es zu überwinden.

Die Idee der Multiplikatoren Initiative Tübingen gefällt ihr sehr gut und sie möchte das Projekt mit ihrem Engagement bekannter machen.

Profitiert hat Frau Klautke von den Schulungen zur Multiplikatoren Initiative. Sie hat sehr viel über das deutsche Schulsystem erfahren und ist der Meinung, dass ihre Menschenkenntnis größer geworden ist.

„Die interkulturelle Öffnung der Schulen geht nicht per Knopfdruck“, meint Frau Klautke. Notwendig seien ein respektvoller Umgang miteinander und mehr Toleranz. Die Schule ist nicht einfach nur ein Gebäude, sondern wird von den Menschen, die sie besuchen, geprägt. Alle sollten gleichbehandelt werden und die individuellen Vorgeschichten müssten berücksichtigt werden. Wichtig sei auch ein breiteres Wissen über die verschiedenen Religionen. Abschließend fügt Frau Klautke hinzu: „Offene Fragen zu stellen, fördert die Toleranz.“

Núria Mesull Urquizu

Núria Mesull Urquizu wurde 1977 in Barcelona geboren. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder von fünf und sechs Jahren. 1999 ist sie als Studentin mit dem Erasmusprogramm nach Tübingen gekommen und hat dort ihren Lebensmittelpunkt gefunden. Sie ist Kulturwissenschaftlerin und haupt- und ehrenamtlich im Bildungs- und Kulturbereich tätig. Sie arbeitet in dem Verein Initiative für eine Aktive Schule e.V. und hat beispielsweise das Cine Español und das Arabische Filmfestival mitorganisiert und dabei die Koordination für den Familientag und die Schulvorstellungen übernommen.



Für Núria Mesull Urquizu besteht einer der Unterschiede zwischen der Schule in Spanien und Deutschland darin, dass der Kindergarten in Spanien bereits als eine Art Vorschule in die Schule integriert ist. Die Einschulung stellt somit keine größere Aktion dar, da die Kinder lediglich von einem Raum zum anderen innerhalb desselben Schulgebäudes wechseln. Die kürzliche Einschulung ihres Sohnes an einer Tübinger Grundschule stellte sich für sie daher als sehr kompliziert heraus.

Núria Mesull Urquizu möchte ihren Kindern „Lernen mit Spaß“ ermöglichen: Es ist ihr ein Anliegen, dass die Kinder für sich selbst lernen und nicht, weil jemand das von ihnen erwartet. Da beide Elternteile Zuwanderungsgeschichte haben, war es für Núria Mesull Urquizu wichtig, dass ihre Kinder Deutsch bei Muttersprachlerinnen bzw. Muttersprachlern lernen. Daher haben sie schon frühzeitig mit der Betreuung in Krabbelgruppen bzw. Kitas begonnen und die Kinder hatten sich von klein auf gut in die Gruppen integriert.

Als die Multiplikatoren Initiative bei einem Elternabend in der Arabischen Schule vorgestellt wurde, fand Núria Mesull Urquizu das Projekt sehr interessant, da sie am Anfang selbst „keine Ahnung von dem Schulsystem“ hatte: „Es war gut zu sehen, dass in meiner Situation auch viele andere sind.“ An dem Projekt findet sie besonders gut, dass die Expertise von ZuwanderInnen eingeholt wird, um andere zu unterstützen.

Außerdem gefällt ihr die Möglichkeit zur Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Der Austausch zwischen den MultiplikatorInnen wird dabei bei den Schulungen gefördert: „Es wurde dafür gesorgt, dass jede sich einbringen konnte und wir diskutieren konnten, wie wir unsere Arbeit gemeinsam gestalten wollen.“

Núria Mesull Urquizu ist es als Multiplikatorin ein Anliegen, den Eltern Mut zu machen und ihnen aufzuzeigen, dass sie sich hier durchaus vorab bei den Lehrern oder Behörden informieren können, bevor Probleme und Frustrationen auftreten, und dass es Möglichkeiten gibt, sich einzubringen.

Für die Zukunft wünscht sich Núria Mesull Urquizu eine Schule, an der Eltern die Möglichkeit haben, etwas aus ihrer eigenen Kultur einzubringen. Es sollte nicht nur Raum für christliche Feste, sondern auch für Feste aus anderen Kulturkreisen geben: „So öffnet man die Antennen.“

Zinaida Myitanova

Zinaida Myitanova wurde 1972 in Talas in Kirgistan geboren. Sie ist Dipl.-Pädagogin und lebt seit 2003 in Tübingen.



Die Schule in Kirgistan unterscheidet sich sehr stark von der deutschen Schule. In Kirgistan kann man nach der 11. Klasse Abitur machen. Nach neun Schuljahren kann man die Schule bereits verlassen. Danach gibt es eine Ausbildungsmöglichkeit.

Bei Familien mit Migrationshintergrund hat Frau Myitanova beobachtet, dass das Streben nach Bildung sehr groß ist, auch wenn sie oft die deutsche Sprache noch nicht sprechen. Frau Myitanova hat ihr Pädagogikstudium in Deutschland mit Ferienjobs finanziert. Dabei hat sie viele Menschen mit Migrationshintergrund kennen gelernt. Ihr Eindruck war, dass Russen in Deutschland kaum auf Hindernisse stoßen, während andere Migranten, die Deutschland mit aufgebaut haben, mit größeren Schwierigkeiten kämpfen und mit relativ wenig Geld auskommen müssen.

Zur Multiplikatoren Initiative ist Frau Myitanova gekommen, nachdem sie im Anschluss an eine Veranstaltung mit Grundschulern von einer Mitarbeiterin der Stabsstelle Gleichstellung und Integration gefragt wurde, ob sie an dem Projekt teilnehmen möchte.

An den Schulungen zur Multiplikatoren Initiative hat Zinaida Myitanova besonders gut gefallen, dass es einen großen Zusammenhalt in der Gruppe gab und dass eine nette Atmosphäre vorherrschte. „Die Menschen waren sehr unterschiedlich und man war willkommen“, beschreibt Frau Myitanova die Fortbildungen.

Den Eltern mit Migrationshintergrund möchte Zinaida Myitanova vermitteln, dass sie keine Angst haben müssen. „Jeder macht Fehler, niemand ist perfekt“, betont Frau Myitanova. Im Zentrum sollte ihrer Meinung nach das Kind stehen. Sie ist überzeugt davon, dass es, wenn die Eltern Interesse am Weiterkommen ihres Kindes zeigen, egal ist, wie sie sprechen. Manchmal hat sie schon das Gegenteil beobachtet: Wenn sich die Eltern unter Druck gesetzt fühlen, ziehen sie sich oft zurück. Hier möchte sie eingreifen und die Eltern beraten. Außerdem möchte sie sie beim Aufbau von interkultureller Kompetenz unterstützen.

Ihre Vision von einer interkulturellen Schule ist ein Lernort, an dem nicht nur Deutsche unterrichten, sondern auch Lehrer mit Migrationshintergrund. Das würde bei Migranteneltern Hemmungen abbauen.

Fulya und Vedi Okur

Während Herr Okur 1990 nach Deutschland kam, lebt Frau Okur bereits seit 1971 in Deutschland. In Tübingen wohnt das Ehepaar seit zwanzig Jahren. Geboren wurden beide in Iskenderun in der Türkei. Frau Okur ist Verkäuferin in einem großen Modehaus in Tübingen. Herr Okur arbeitet als Teppichfachberater.



Für ihren achtzehnjährigen Sohn wünschen sich Herr und Frau Okur, dass er in der Schule so weit wie möglich kommt und etwas aus seiner technischen Begabung machen kann.

Das Schulleben war für ihren Sohn nicht immer leicht. Während er in der Grundschule noch keine Probleme hatte, beschäftigten ihn im Gymnasium Fragen wie z.B. „Wo gehöre ich hin?“ Außerdem machte ihm die Umstellung von G9 auf G8 zu schaffen, so dass er sich entschied, auf die Realschule zu wechseln. Die Identitätsprobleme haben in der Realschule nachgelassen. Herr Okur erklärt sich die Schwierigkeiten seines Sohnes in der Pubertät damit, dass Kinder mit Migrationshintergrund von der Gesellschaft immer noch als fremd wahrgenommen werden, auch wenn sie in Deutschland geboren wurden. Die Distanz zwischen Deutschen und Migranten ist oft noch sehr groß.

Deshalb engagieren sich Herr und Frau Okur als Multiplikatoren an der Grundschule Winkelwiese/WHO. Sie möchten dazu beitragen, dass Deutsche und Migranten aufeinander zugehen. Vor allem möchten sie zwischen Eltern und Lehrern vermitteln und die unterschiedlichen Kulturen zusammenführen. Sie wünschen sich, dass sie mit ihrem Engagement dazu beitragen, Vorurteile abzubauen. „Die Leute sollen ihre Wurzeln nicht vergessen. Aber es ist

auch wichtig, dass sie sich hier zurechtfinden“, meint Frau Okur. Auch wenn es manchmal schwierig ist, geben die Okurs nicht so schnell auf und bleiben in Kontakt mit den Eltern und Lehrern. Insbesondere möchten sie den Eltern vermitteln, dass ihre Kinder wichtig sind. Von den Lehrern und Lehrerinnen wünschen sie sich, dass sie die Kinder nicht so schnell aufgeben.

Was ihnen am deutschen Schulsystem missfällt, ist, „dass Kinder häufig von oben (Gymnasium) nach unten (Hauptschule) durchgereicht werden und zu schnell aufgegeben werden.“ Dieses Durchreichen gibt es in der Türkei nicht. Dort besuchen Schüler und Schülerinnen, die im Verlauf des Schuljahres schlechte Noten hatten, einen Sommerkurs, den sie mit einer erneuten Prüfung abschließen. So wird ein Sitzenbleiben vermieden.

Von einer interkulturellen Schule erhoffen sich die Okurs eine Schule, die „gemischt ist mit vielen unterschiedlichen Kindern“. Außerdem wünschen sie sich, dass sich die Gruppierungen in deutsche Schüler und Schülerinnen einerseits und ausländische Kinder andererseits auflösen und ein stärkeres Miteinander an den Schulen stattfindet.

Irina Rutz

Irina Rutz wurde 1980 in Russland geboren. Mit zwölf Jahren kam sie nach Deutschland. In Tübingen lebt sie seit 1995. Irina Rutz hat eine Ausbildung zur Arzthelferin gemacht. Sie ist verheiratet, hat einen Sohn und erwartet ihr zweites Kind.



Die russische Schule hat sie im Vergleich mit der deutschen Schule „strenger“ erlebt. In Russland gehen die Kinder in eine Art Gemeinschaftsschule. Die Schulpflicht dauert acht Jahre.

Für ihren Sohn wünscht sich Frau Rutz, dass er so gut wie möglich in der Schule zurechtkommt und einen Realschulabschluss schafft.

Ihr Sohn hatte es nicht immer leicht in der Schule. In der Grundschule wurde er, so vermutet Frau Rutz, wegen seines russischen Hintergrunds ausgegrenzt. Deshalb wechselte er in eine andere Grundschule, in der er dann viel besser angenommen wurde.

Das deutsche Schulsystem war Irina Rutz zunächst fremd. Unterstützung von anderen Menschen hatte sie zunächst nicht. Deshalb hat Frau Rutz jede Schulveranstaltung genutzt, um mehr über die deutsche Schule zu erfahren. Seit der Kindergartenzeit ihres Sohnes besucht sie jeden Elternabend.

Während sie in der ersten Grundschule ihres Sohnes wenig Hilfe seitens der Sozialpädagogin erhalten hat, versuchte die Sozialpädagogin der zweiten Grundschule bei Schwierigkeiten zu vermitteln.

Von der Multiplikatoren Initiative hat Irina Rutz von ihrer Schwester erfahren. Frau Rutz hatte sofort großes Interesse an dem Projekt. Die eigenen Schwierigkeiten, die sie mit ihrem Sohn in der ersten Grundschule hatte, haben sie motiviert, anderen Eltern bei ähnlichen Problemen zu helfen. „Ich möchte andere Eltern mit Migrationshintergrund unterstützen, damit sie es leichter haben“, sagt Irina Rutz. Den Eltern möchte sie eine positive und optimistische Einstellung vermitteln. „Ich möchte den Eltern zeigen, dass alles gar nicht so schwierig ist, wie es aussieht und dass man mit Unterstützung weiterkommen kann.“

Durch die Schulung der Multiplikatoren Initiative hat Irina Rutz noch mehr über die deutsche Schule gelernt. Außerdem tritt sie in Lehrgesprächen nun selbstsicherer auf. Die Fortbildungen fand sie so spannend, dass sie es bedauert, dass sie die letzten beiden Termine nicht wahrnehmen konnte.

Für die Zukunft wünscht sich Irina Rutz, dass sich die Schule interkulturell öffnet und dass alle miteinander kommunizieren unabhängig von ihrer Herkunft. „Alle sollen im Kontakt miteinander stehen. Niemand soll ausgegrenzt werden“, betont Irina Rutz abschließend.

Kıymet Şahin

Die damals zwölfjährige Kıymet Şahin kam 1981 aus der Türkei nach Tübingen. Ihr Vater war bereits seit 1968 in Deutschland. Hier erlebte sie ein Schulsystem, welches sich in vielerlei Hinsicht von dem Schulsystem ihres Herkunftslandes unterschied. Damals endete die Schulpflicht in der Türkei bereits nach der fünften Klasse. In einer Schulklasse waren bis zu 50 Kinder, die diszipliniert dem Unterricht folgten. Auch heute noch unterscheidet sich die Schule in der Türkei von der deutschen Schule. So gibt es keine regionalspezifischen Unterschiede bei den Schulen. Die Schulpflicht dauert heute jedoch acht Jahre.



Für Kıymet Şahin war der Wechsel von der türkischen in die deutsche Schule nicht leicht. Ihre Eltern konnten sie nur wenig unterstützen, weil sie sich mit dem deutschen Schulsystem nicht auskannten und deshalb sehr verunsichert waren. So musste Frau Şahin bereits mit zwölf Jahren Vieles selbstständig regeln. Nach Beendigung der Schulzeit hat Frau Şahin eine Ausbildung zur Schneiderin gemacht, obwohl ihr Traumberuf eigentlich Bürokauffrau gewesen wäre. Deshalb ist es ihr heute so wichtig, dass ihre Kinder den Beruf wählen können, den sie sich wünschen. Ihren Kindern wird sie sowohl bei einer Berufsausbildung als auch bei einem Studium helfen.

Doch nicht nur ihre eigenen Kinder unterstützt sie in Bildungsfragen, sondern sie engagiert sich auch für andere Kinder. Als Multiplikatorin an der Grundschule Hechinger Eck versucht sie, Migranteneitern das deutsche Schulsystem näher zu bringen. Wichtig ist ihr dabei, zwischen Eltern und Lehrern zu vermitteln, so dass diese sich besser in die Situation des Anderen versetzen können. Bei ihrem

Engagement lässt sie sich immer von der Frage leiten, was Lehrer, Lehrerinnen und Eltern tun können, um die Kinder besser und „gerechter unterstützen zu können“.

Bei ihr selbst hat die Schulung zur Multiplikatorin bewirkt, dass sie selbstsicherer geworden ist. Dennoch gab es auch Zeiten, in denen sie sich gefragt hat, ob sie das alles schafft. Doch am Ende überwog das Selbstvertrauen.

Für die Zukunft wünscht sich Frau Şahin noch mehr Austausch zwischen Eltern und Lehrkräften. Ihr größter Wunsch für eine interkulturelle Schule ist, dass auch die Eltern gut informiert werden. Außerdem fände sie es schön, wenn die Feiertage der unterschiedlichen Religionen in den Schulalltag integriert werden könnten. Die interkulturelle Schule sollte eine Schule sein, in der Lehrkräfte und Eltern bei Problemen frühzeitig aufeinander zugehen und sich austauschen. Des Weiteren wünscht sich Frau Şahin, dass es an einer solchen Schule keine Diskriminierungen gibt und die Stärken der Kinder gefördert werden. „Die Lehrer sollten das Positive in den Kindern sehen. Lehrer, Eltern und Schüler sollten sich mit Respekt begegnen und das Miteinander in den Mittelpunkt stellen. So stelle ich mir eine interkulturelle Schule vor.“

Sibel Tezelli-Yilmaz

Frau Tezelli-Yilmaz wurde in Tübingen geboren. Ihre Eltern stammen aus der Türkei. Sibel Tezelli-Yilmaz ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Die Diplom-Informatikerin hat zwar ihre Schulzeit in Deutschland erlebt, dennoch kennt sie auch ein bisschen das türkische Schulsystem, in dem die Schülerinnen und Schüler nach zwölf Jahren eine Prüfung machen. Um an der Universität zu studieren, muss man zwei Prüfungen bestehen. Die Punktzahl, die man dabei erreicht, entscheidet dann über den Studienort und den Studiengang.

Für ihre Kinder wünscht sich Sibel Tezelli-Yilmaz, dass sie eine glückliche Kindheit und Schulzeit erleben. Wichtig ist ihr auch, dass sie soziales Verhalten mit allen Höhen und Tiefen erlernen und gute Freunde finden. Frau Tezelli-Yilmaz möchte nicht erzwingen, dass ihre Kinder Abitur machen. Sie würde sich aber wünschen, dass ihre Kinder ihren Weg finden.

In der Schule bzw. im Kindergarten gab es hin und wieder Schwierigkeiten, die jedoch leicht zu überwinden waren. Frau Tezelli-Yilmaz ist es wichtig, mit den Lehrern in Kontakt zu sein. Unterstützende Ansprechpersonen sucht sie sich bei Bedarf selbst.

Auf die Multiplikatoren Initiative ist Sibel Tezelli-Yilmaz durch Zufall über einen Nachbarn aufmerksam geworden.

An andere Eltern möchte sie weitergeben, dass es wichtig ist, hinter dem eigenen Kind zu stehen. Sie möchte dazu beitragen, dass die Eltern Hemmschwellen abbauen und selbst aktiv werden. Frau Tezelli-Yilmaz ist davon überzeugt, dass Eltern ihre Kinder am besten unterstützen können, wenn sie aktiv sind und Kontakte zu Lehrpersonal und anderen Eltern suchen.

Durch die Schulungen hat Sibel Tezelli-Yilmaz viel über das deutsche Schulsystem erfahren. Hilfreich waren auch die Tipps zu Konflikten und zum Thema „Grenzen setzen“. Dieses neu erworbene Wissen kann sie auch gut in anderen Lebensbereichen anwenden.

Ihre Vision von einer interkulturellen Schule ist ein Lernort, an dem es weniger Ausgrenzungen gibt. „In den Köpfen muss sich etwas verändern“, meint Frau Tezelli-Yilmaz. Vorurteile und Ängste müssen abgebaut werden bei allen Beteiligten. Außerdem fände sie es gut, wenn sensibler mit dem Anderssein (z.B. Kultur, Religion, Erscheinungsbild) umgegangen würde. Das Lehrpersonal sollte sich seiner Verantwortung bewusst sein und auch einmal Fehler zugeben. Kinder und Eltern mit Migrationshintergrund sollten nicht als problematisch abgestempelt werden.

Katarzyna Wartenberg

Katarzyna Wartenberg ist Diplom-Pädagogin und lebt seit sechs Jahren in Deutschland. Geboren wurde die dreifache Mutter 1976 in Leszno in Polen.



Sie hat eine andere Schule erlebt als die deutsche Schule. Die polnischen Schülerinnen und Schüler gehen zunächst bis zur sechsten Klasse gemeinsam in die Schule. Es folgen vier Jahre Gymnasium, an dessen Ende Prüfungen entscheiden, ob die Schülerinnen und Schüler weiter zur Schule gehen können oder ob sie eine Berufsausbildung machen. Was den Lernstil betrifft, so hat Katarzyna Wartenberg den Eindruck, dass in Polen – zumindest als sie noch Schülerin war – mehr Theorie vermittelt wurde, während in Deutschland praktischeres Wissen erworben wird.

Ihren Kindern wünscht Frau Wartenberg, dass sie glücklich sind und dass sie sich sowohl in Deutschland als auch in Polen wohl fühlen. Damit sie sich in Polen verständigen können, spricht sie mit ihren Kindern nur polnisch. Sie können aber auch sehr gut Deutsch.

Mit ihren Kindern hat Frau Wartenberg keine größeren Schwierigkeiten. Ihr ältester Sohn war fünf Jahre alt, als sie nach Deutschland kamen. Er hat sehr schnell Deutsch gelernt und war in der Grundschule sogar einer der Klassenbesten in Deutsch. Von anderen Frauen mit Migrationshintergrund hat Frau Wartenberg erfahren, dass diese oft wegen der Sprache oder kulturellen Unterschieden unsicher sind.

Unterstützung hat sich Frau Wartenberg selbst organisiert. Wenn sie unsicher war, hat sie einfach bei deutschen Frauen nachgefragt, die ihr dann geholfen haben.

Von der Multiplikatoren Initiative hat Frau Wartenberg von einer Bekannten erfahren. Außerdem hat sie sich im Internet über das Projekt informiert. Anschließend hat sie sich gleich bei der Stabsstelle Gleichstellung und Integration gemeldet, weil sie fand, dass das Projekt eine schöne Idee ist. Sie freut sich, in der Multiplikatoren Initiative Erfahrungen mit Anderen zu teilen und anderen Menschen helfen zu können. Anderen Eltern mit Migrationshintergrund möchte Katarzyna Wartenberg Mut machen. Sie wünscht sich, dass diese Familien die gleichen Möglichkeiten haben wie deutsche Familien. „Die Eltern sollen es hier nicht schwerer haben“, sagt Frau Wartenberg.

Die Schulungen der Multiplikatoren Initiative haben ihr sehr gut gefallen. Besonders schön fand sie, dass Menschen aus unterschiedlichen Ländern daran teilnahmen und die Fortbildungen in einer offenen Atmosphäre stattfanden. Es gab viele interessante Themen. Im Allgemeinen ist Katarzyna Wartenbergs Wissen jetzt größer.

Ihre interkulturelle Wunsch-Schule sieht so aus, dass sie offen für Menschen aus verschiedenen Ländern ist. „Ich habe den Eindruck, dass es in Deutschland so ist“, merkt Frau Wartenberg an. Allerdings fände sie es schön, wenn die Muttersprache der Kinder gefördert würde und die Schule unsichere Eltern mit Migrationshintergrund ermutigen könnte. Wichtig ist Frau Wartenberg auch Toleranz an den Schulen und die Wahrnehmung von verschiedenen Kulturen als Bereicherung.

Linksammlung zur interkulturellen Elternbildung

**Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration,
Flüchtlinge und Integration**

<http://www.bundesregierung.de>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

<http://www.bamf.de>

Bundesministerium für Bildung und Forschung

<http://www.bmbf.de>

Ministerium für Integration Baden-Württemberg

<http://www.integrationsministerium-bw.de>

**Ministerium für Kultus, Jugend und Sport
Baden-Württemberg**

<http://www.kultusportal-bw.de>

**Universitätsstadt Tübingen, Interkultureller Elternwegwei-
ser und Mehrsprachig aufwachsen – ein Gewinn für Bildung**

<http://www.tuebingen.de/integration>

Landesbildungsserver Baden-Württemberg

<http://www.schule-bw.de>

bildungsklick.de

<http://bildungsklick.de>

Gemeinnützige Elternstiftung Baden-Württemberg

<http://www.elternstiftung.de>

Netzwerke für Bildungspartner e.V.

<http://www.bildungspartner-ev.de>

**Landesverband der kommunalen Migrantenvertretungen
Baden-Württemberg**

<http://www.laka-bw.de>

Forum der Kulturen Stuttgart e.V.

<http://www.forum-der-kulturen.de>

Namensregister

A

Al-Samir, Fadja

B

Birru, Seble

D

Dülgar, Birsen

Dumančić, Ankica

E

Echavarria-Stösser, Elsi

Engelhart, Aysun

F

Fessler, Tatjana

Fouad-Sindlinger, Hala

G

Güzel, Betül

H

Helle, Katherina

Herber, Anastasia

K

Klautke, Kadriye

M

Mesull Urquizu, Núria

Myitanova, Zinaida

O

Okur, Fulya

Okur, Vedi

R

Rutz, Irina

S

Şahin, Kıymet

T

Tezelli-Yılmaz, Sibel

W

Wartenberg, Katarzyna



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Migration, Flüchtlinge und
Integration



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR INTEGRATION

Die Multiplikatoren Initiative Tübingen ist Bestandteil des Integrationsprojekts INET – Interkulturelles Netzwerk Elternbildung Tübingen. Es wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages sowie vom Ministerium für Integration des Landes Baden-Württemberg.